

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 27.

„Tagblatt-Haus“
Schalterhalle geöffnet von 7 Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

26,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Fernsprecher:

Verlag (Expedition) 2263, Redaktion 52,
Druckerei 2266.
Betriebszeit von 7 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.



Anzeigenpreis für die Zeile: 15 Pf. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einheitlicher Spaltenbreite; 20 Pf. in davon abweichender Spaltenbreite, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pf. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Pf. für lokale Kleinanzeigen; 2 Pf. für auswärtige Kleinanzeigen. — Wichtige, dringende, kurze, durchlaufende, nach besonderer Berechnung, — Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigenannahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 7 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingelegter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 217.

Wiesbaden, Dienstag, 11. Mai 1909.

57. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Britische Reichsverteidigung.

Unser Londoner n.-Korrespondent schreibt uns unterm 9. d. M.:

Ein bekanntes hiesiges Blatt schrieb soeben bezüglich der neuesten Vorkehrungen für die Verteidigung des britischen Reiches: „Unter deutschem Druck machen dieselben höchst befriedigende Fortschritte.“ An die Stelle der gelben ist also die deutsche Gefahr getreten, die neuerdings selbst von den Liberalen, ja sogar von einem Teil der sonst so nichtigen Arbeiterführer gewürdigt wird. Mehr als einer der letzteren erklärte in der jüngsten Zeit in öffentlicher Rede, es wäre unverkennbar, daß Deutschland einen Angriff plane, und so müsse sich dieses auf denselben vorbereiten. Zu diesem Zweck werden die Rüstungen zur See beschleunigt, und man wendet nun auch der Luftschiffahrt seine ganz besondere Aufmerksamkeit zu. Nicht nur das Heer sondern auch die Marine hat eine Luftschifferabteilung erhalten, die beide einem gemeinsamen, aus Männern der Wissenschaft und erfahrenen Luftschiffern zusammengesetzten Ausschuss unterstellt sind. Aber die Regierung begnügte sich keineswegs mit dem Versprechen, jede beliebige, durch das Vorgehen Deutschlands notwendig werdende Anzahl Wasser- und Luftschiffe zu bauen, sondern hat auch noch eine Reichskonferenz einberufen, auf der mit den Kolonien weitere Maßnahmen für die Sicherheit Greater Britains beraten werden sollen. Im Verhältnis sind die Kolonien für die eigene Verteidigung weit besser vorbereitet als das Mutterland, denn sie haben sämtlich ziemlich beträchtliche Landstreitkräfte und sogar kleine Kriegsmarinen. In der Hauptsache sind sie aber natürlich auf den Schutz der englischen Flotte angewiesen, zu deren Unterhaltung sie indes keinen nennenswerten Beitrag leisten. Ein solcher war von ihnen bisher kaum zu erwarten, weil ihnen in Angelegenheiten der Reichsverteidigung keine Stimme gestattet war. Das soll nun anders werden, und so erhofft man denn große Dinge von der Konferenz im Juli. Der vom Kriegsminister durchgeführte Reform des Heeres wird zwar ein gewisser Erfolg nicht abgesprochen, doch bestehen die Alarmisten nach wie vor darauf, daß selbst wenn die Armee eines Tages die volle, in dem Galdane'schen Plan vorgesehene Stärke erreichen sollte, sie doch ganz unzulänglich für die Sicherheit des Landes wäre. Aber die Zahl der erforderlichen Soldaten sind sich die Gelehrten nicht ganz

einig. Lord Roberts erklärt, das sogenannte Territorialheer müßte mindestens eine halbe Million Mann zählen, und andere sind überzeugt, zwei Millionen würden uns gerade genügen, um alle Gelüste, eine Invasion Englands zu unternehmen, im Keim zu ersticken. Galdane, heißt es, habe seinem Reformplan gewisse Voraussetzungen zugrunde gelegt, die sich auf die derzeitige Gruppierung der Mächte stützen. Diese könnte aber jeden Augenblick wechseln, und England müßte außerdem berücksichtigen, daß sein Wert als Bundesgenosse in hohem Grad davon abhängt, ob es in stande wäre gegebenenfalls eine größere Streikraft nach dem Festland zu senden. Eine hiesige Zeitung bemerkte dazu soeben, es könnte nicht angenommen werden, daß Frankreich geneigt wäre, Deutschland zu bekriegen, wenn England ihm nur zur See Beistand zu leisten vermöchte. Das heißt also mit anderen Worten: um der Entente mit Frankreich willen soll England sich auch noch ein Riesenheer anschaffen. Ein besseres Mittel, um eine große internationale Krise heraufzubeschwören, gäbe es aber kaum, denn die Kosten derartiger Rüstungen wären so unerträglich, daß man schließlich einen Krieg, der der Spannung ein Ende machte, geradezu willkommen heißen würde. Englands kindische Furcht vor einer deutschen Invasion bedeutet also eine ernste Gefahr für den Weltfrieden, und es erscheint unbegreiflich, daß nicht diplomatische Mittel und Wege gefunden werden können, um sie abzuwenden. Als Balfour das letzte Mal Ministerpräsident war, bewies er im Unterhaus in einer langen Rede, daß die Invasion Englands unmöglich wäre. Inzwischen soll er anderer Ansicht geworden sein, aber nur, wie wenigstens hier und da behauptet wird, um der gegenwärtigen Regierung das Dasein schwer zu machen. Bekanntlich wird hier alles zur Parteifrage erhoben, oder richtiger gesagt erniedrigt. Das stürmische Verlangen nach mehr Schiffen und Soldaten hat vielleicht nur den Zweck, dem Schatzkanzler möglichst große Schwierigkeiten zu bereiten und die Liberalen in den Augen der Wähler in Mißkredit zu bringen.

Von den Meheleien in Armenien

Gibt ein Privatbrief eines französischen Marine-Offiziers, der jetzt im „Figaro“ veröffentlicht wird, ein erschütterndes Bild. Der Verfasser, der zur Besatzung des französischen Kriegsschiffes „Victor Hugo“ gehört, hat als einer der ersten europäischen Offiziere unmittelbar nach den Mordfällen die Sätze der blutigen Grausamkeiten besucht. In einem Extrazuge wurden die englischen und französischen Offiziere von der Hafenstadt Merzina nach der Hauptstadt der Greuel,

nach Adana, gebracht. „Durch eine reiche wohlbebaute Landschaft fährt der Zug. „Glückliche Kolonisten, die hier friedlich auf so reicher Erde wohnen“, so denkt man. Aber schon taucht vor den Blicken ein zerstörter Landsitz auf; das Haus ist zertrümmert, vom Feuer verzehrt, geplündert und ausgeraubt, aus den geschwärtzten Mauerresten steigen noch verlorene letzte Rauchwolken. Je näher man Adana kommt, je häufiger werden diese Bilder und der tragische Widerspruch mit dem üppigen grünen friedlichen Lande erhebt sich zu schmerzvoller Bitterkeit. Auf allen Landsitzen sind die Armenier ermordet; grauenvolle Verstumelungen zeugen von der blutigeren Grausamkeit der Mörder. Jeder Widerstand war den unglücklichen Überfallenen unmöglich. Unter fürchtbaren Martern mußte der Tod ihnen zur Erlösung werden, Männern, Frauen und vor allem den gräßlich mißhandelten jungen Mädchen. Als wir durch die Straßen von Adana schreiten, folgen uns die Blicke der Menge mehr neugierig als feindlich. Überall sind zerstörte und ausgeraubte Läden, in denen nur noch trockene die Stassenhändler zwischen den Trümmern aufrecht ragen. Die Plünderer haben hier kein Feuer angelegt, denn Türken und Armenier wohnen Haus an Haus. Neben den verwüsteten Häusern und Stagen sind andere völlig unverändert geblieben, die Wohnungen der Türken, die jetzt gemächlich und befriedigt umherpromenieren und in Ruhe den Augenblick erwarten, wo Allah den Geschäftsleuten wieder Ruhe schenkt. Nun kommen wir in das Armenierviertel; hier sind die Häuser intakt, der Klub, die Kirche. Unser Führer erzählt, daß die Mörder hier kraftvollen Widerstand fanden. Sie beschränkten sich darauf, aus der Ferne zu schießen. Die mit Kugeln gepflückten Mauern und Fensterläden erzählen davon. Aber die Türken vermieden es, sich mit den wohlbewaffneten Verteidigern in einen Nahkampf einzulassen. Sie glaubten auch, daß Minen gelegt wären, und flüchtigen Besorgnis ließ sie vorsichtig bleiben. Im Missionshaus empfangen uns die Pater als Befreier. In ihrem Hause tergen sie zahllose Flüchtlinge; man hat ihr Heim mit Kugeln gespickt. Ein Jesuit wurde bei einem Rundgang auf der Terrasse schwer verwundet. Wir erkundigen uns nach den Ursachen und dem Beginn des Gemetels. Unser französischer Führer sieht nicht unbedingt auf Seiten der Armenier. Seit dem Erlaß der Konstitution sind sie anscheinend unverträglich, herausfordernd und freilich geworden. Das ist gewiß kein Grund zum Mord, aber es erklärt immerhin die Leidenschaftlichkeit der entfesselten Wut. Sie machten aus ihren separatistischen Plänen keinen Hehl und verlangten offen die Wiedererrichtung eines armenischen König-

Fenilleton.

Die Perlenfischerei auf Ceylon.

Die Perlenfischerei auf Ceylon, die jetzt in den Monaten März und April wieder stattgefunden hat, ist eine der ältesten Industrien der Welt. Schon seit mehr als 3000 Jahren wird sie von den Eingeborenen betrieben, deren Geschicklichkeit im Tauchen sich als hohe Kunst von einer Generation zur anderen vererbt hat. Seit dem grauen Altertum gelten diese Perlen als die schönsten und leuchtendsten, die vom Meeresgrund mühselig heraufgebracht werden, um die Menschen mit ihrem Glanz zu schmücken. Noch heute sind in der Hauptsache die alten primitiven Methoden der Gewinnung geltend, wenngleich manch wissenschaftliche Verbesserungen vorgenommen werden und auch Maschinen für das Austergraben erfunden worden sind. Jahre hindurch war die Fischerei ein Monopol der Regierung, aber vor drei Jahren ist die Industrie gegen eine Summe von 600 000 M. jährlich einem Privatunternehmen überlassen worden. Die Gewinne waren nämlich sehr ungleich, und wenn einmal in einem Jahre eine vorzügliche Ernte mit einer Einnahme von vielleicht vier Millionen Mark erzielt worden war, so folgten Jahre, in denen nur ziemlich geringe Summen erzielt wurden. Nun hat man die Fischerei besser organisiert; die Austerbänke sind unter beständiger Überwachung, um jede Störung der kostbaren Lagerungen und jedes ungesetzliche Fischen zu verhüten.

Ein Gelehrter, der sich besonders mit der Biologie der Seetiere beschäftigt, Professor Herdman, hat sich im Auftrage der Fischerei-Gesellschaft, wie wir einem längeren Aufsatz des „Scientific American“ entnehmen, mit den Mitteln und Wegen beschäftigt, um günstigere Erträge der Perlenfischerei zu erzielen. Es wurde konstatiert, daß sich mehr als 100 000 Millionen junge Auster an einer einzigen Bank ansahen, aber die Möglichkeiten für ein Festhalten sind wegen des harten und leicht abtrödelnden Sandes so ungünstig,

daß man bei einer zweiten Inspektion nach wenigen Wochen fand, daß der größere Teil durch Strömungen und Winde fortgerissen worden und unrettbar verloren war. So war also das Festhalten der Auster dem reinen Zufall überlassen und daher kamen die bald so günstigen und bald wieder so ungünstigen Resultate der Fischerei. Um nun die Bildung und das Wachstum von Austerbänken zu begünstigen, machte Herdman Versuche, die dahin gingen, dem Sandboden bestimmte Stoffe zuzuführen, durch die die Auster festgehalten wurden. Als das beste Bindemittel erwiesen sich zerbrochene Ziegelsteine, die dem Sand zugegeben wurden, aber sehr schwer zu beschaffen waren. Man hat daher jetzt versucht, zur „Düngung“ der Bänke alte zerbrochene gebleichte Korallen und Muschelschalen zu verwenden, wozu sich das Material in unergründlicher Menge bei ganz geringen Kosten findet. Das Gebiet, das auf diese Weise bearbeitet wird, beträgt etwa 25 Quadratmeilen; doch verbieten die Monsunwinde diese Arbeit von Mitte Mai bis Mitte Oktober. Die Fischerei-Gesellschaft hat eine genaue Untersuchung der Bänke vornehmen lassen, die sich in dem wichtigsten Perlengebiet, der Bucht des Flusses Modragam im Golf von Manaar an der Nordwestküste von Ceylon, finden. Da man in diesem größten Fischereigebiet, das in den letzten hundert Jahren die ganze Perlenfischerei lieferte, eine starke Abnahme der Auster konstatierte, so wurde nach unbefannten Bänken gesucht und es sind auch einige neue Austerstellen entdeckt worden. Das Fortkommen ist jedoch für die Muscheln an vielen Stellen nicht günstig und Myriaden von jungen Muscheln gehen zugrunde. Man hat daher versucht, solche Muscheln nach einer günstigeren Stelle zu verpflanzen, aber dem stellen sich natürlich große Schwierigkeiten entgegen, da es sich um mehrere Millionen Auster handelt. Im Jahre 1907 wurden neun Millionen Muscheln von einer für ihr Fortkommen ungünstigen Bank nach einem besseren Orte übergeführt, aber ohne rechtliches Gelingen.

Als die aussichtsreichste Bank oder „Baar“ ist die Periya-Baar Karai festgestellt worden, die über vier Millionen junger Auster enthält und eine Fortsetzung

der berühmten Periya-Baar ist, von der schon seit 3000 Jahren die größten Ernten erreicht worden sind. Diese außerordentlich reiche und gutgelegene Bank befindet sich aber in einer Tiefe von 50–54 Fuß und liegt daher außerhalb dessen, was die eingeborenen Taucher leisten können. Aus diesem Grunde ist sie bisher noch wenig ausgenutzt worden. Bei diesen ungünstigen und schwierigen Verhältnissen sind die Erträge so ungleich, daß sie zwischen reichem Gewinn und völligem Versagen schwanken. Die beste Ernte war in den letzten Jahren die von 1905, bei der achtzig Millionen Auster gesammelt wurden, die einen Ertrag von fünf Millionen Mark brachten.

Die Fischerei findet in den Monaten März und April statt. Kurz vorher wird eine letzte Untersuchung der Bänke vorgenommen und einzelne Exemplare der Auster werden auf ihre Erträge geprobt. Fallen diese Proben günstig aus, dann verbreitet sich flüchtig durch ganz Ceylon, ja durch ganz Indien und bis zum Persischen Golf die Nachricht, daß die Perlenfischerei abgehalten werden wird. Aus allen Gegenden eilen die Eingeborenen herbei und binnen wenigen Tagen ist eine Stadt von elenden Sütten an der Mündung des Modragamflusses emporgeschossen, in deren Straßen ein wilderregtes Leben brandet. 45 000 Eingeborene wohnen nun für ein bis zwei Monate unter diesen Palmblattdächern, die von ein paar Bambusstäben gestützt sind; eine ganze Flotte gekrümmter und vielgestaltiger Boote reißt zahllose Segel und flatternde Wimpel zum Himmel. In zwei feineren Bungalows wohnen die Beamten und Agenten der Gesellschaft, die eine strenge Kontrolle über die Eingeborenen ausüben. Zu dieser Zeit ist das Wetter günstig, die See ruhig. Ein Kanonensignal um Mitternacht kündigt die erste Ausfahrt zur Fischerei an; dumpfe Tamtamschläge und eintöniger Freuden gesang erklingen aus der Menge, die am Ufer versammelt ist, während die ersten 300 Boote in See stechen. In jedem Boot sind einige eingeborene Taucher, die einen neartigen Sack an einem Seil tragen. Die Nasenlöcher verwickelt der Taucher mit einem Stück Horn und kann nun eine bis eineinhalbe Minute unter Wasser bleiben. Die Auster

reiches. Auf den Straßen verbreiteten sie aufreizende Schriften, schürten den nationalen Haß; in den Theatern spielte man Stücke, in denen die Türken beschimpft und gekränkt wurden, und auf der Bühne erschienen die Grausamkeiten der Sultane in grotesker Verzerrung. Bis zu Lamerlan ging man zurück, um Sujets zu finden, in denen man allen Haß und alle Verachtung gegen den mohammedanischen Unterdrücker zum Ausdruck bringen konnte. Die Unklarheit ging so weit, die Lokalbehörden zu diesen Vorstellungen einzuladen. Ihr gregorianischer Bischof — der bei Beginn der Massaker sich flüchten konnte — schürte den Haß und die Intrigen. Von der Kanzel herab rief er fast unverbüß mit leidenschaftlichem Tone zum Kampfe auf und ermahnte die Armenier, ihren letzten Besitz zu verkaufen und Gewehre dafür einzuhändigen. Diese Erklärungen mußten sie überraschen; aber ich stelle fest, daß die Missionsväter bei aller Reserve sie nicht bestritten, ja selbst mit sorgvollem Kopfnicken bestätigten. Und auch von anderer Seite erfahren wir Gleiches. Die Türken verloren schließlich die Geduld. Jemand ein Zwischenfall, an sich ganz geringfügig, diente als Vorwand. Und auf ein gegebenes Lösungswort versammelten sich die Scharen und das gräßliche Gemetzel begann. Die armen Landbewohner haben die Schuld der Heer bezahlen müssen. Die Missionare führen uns dann zu den französischen Schwefelsteinen. Welch ein Anblick. Die Höfe, die Vorräume, die Säle sind überfüllt mit gerumpften, abgemagerten trostlosen Armeniern, die hier in der Stunde des Grauens Schutz und Rettung suchten. Noch gestern waren es mehr als 3000. Jetzt hat schon ein Teil von ihnen die Zufluchtsstätte verlassen. Nur die Ärmsten, deren Heime zerstört und deren Besitz vernichtet ist, sind geblieben. Die Frauen weinen in hoffnungsloser Verzweiflung. Daneben spielen ahnungslose Kinder. Die Männer sind schweigsam und scheinen fast ruhig. Zwischen ihnen wandeln die helfenden Schwestern hin und her. Auch hier zeigen die Wunden und die Augespuren. Man führt uns in das Arznei-Zimmer. Ein flüchtiger Armenier, der einige medizinische Kenntnisse besitzt, bemüht sich um eine alte Frau. Auf dem Schädel fließen acht große breite Wunden. Es sind Säbelhiebe. Die Wunden haben ihr einen Fuß abgeschlagen und den Arm zertrümmert. Unter dem Auge der Mutter ermordeten sie dann die unglückliche Tochter, die sie vordem grauam geschändet hatten. Die Alte ist wahnsinnig. Unausgesetzt bewegt sie den Kopf hin und her. . . . Wir überschreiten einen Hof. Alte Frauen werfen sich vor uns auf die Knie, berühren die Füße und unsere Uniformen wie Reliquien, als ob das sie vor den Türken schützen könnte. Sie schluchzen, sie flehen, sie verlangen Sicherheit; aber wie demütig, wie unsagbar demütig! Einige davon umklammern meine Knie, umarmen meine Füße und küssen die Spuren meiner Schritte. Ja, die Spuren meiner Schritte. Dies ist kein Wortbild, nur die nackte Wahrheit. Frauen, alte Frauen mit grauem Haar. Die Kehle preßt sich mir zusammen und ich kann kein Wort sprechen. Wir gehen. Ich glaube, nie im Leben empfand ich so heißes Mitleid und so tiefe Bewegung. . . .

Politische Übersicht.

Panlawistische Phantastereien.

z. St. Petersburg, 3. Mai.

Es hat wirklich beinahe den Anschein, als ob das alte schlechte Rezept zur Überwindung innerer Schwierigkeiten, dem Napoleon III. den Verlust seiner Krone verdankte, in Russland immer neue Adepten findet. Daß ein Krieg gegen Deutschland in den panlawistischen Kreisen populär wäre, ist selbstverständ-

lich und nichts Neues. Bedenklich aber muß es erscheinen, daß ein solch wahnsinniges Unterfangen jetzt auch wirtschaftlich zu rechtfertigen versucht wird. Ein Nationalökonom, Professor Migulin, macht sich in einer neuen Zeitschrift „Der Ökonomist Russlands“ an die Arbeit, um zu beweisen, daß Russland auch finanziell sehr wohl in der Lage sei, einen langandauernden Krieg mit Deutschland auszuhalten, weit besser als dieses letztere selbst! Russland könne zu diesem Zwecke im ersten Jahre mit Leichtigkeit 1 1/2 Milliarden Rubel und in den nächsten Jahren noch mehr aufbringen. Charakteristisch ist es allerdings, wie Herr Migulin zu diesen Riesenziffern kommt; als Haupttrumpf figuriert nämlich in seiner Aufstellung ein Posten von 200 Millionen Rubel pro Jahr, „der eigentlich zur Bezahlung auswärtiger Schulden bestimmt ist“. Ferner will er nach berühmten Mustern 350 Millionen durch Ausgabe von ungedeckten Kreditbilletten, 300 Millionen durch Ausgabe von mit Silber gedeckten Noten, 200 Millionen durch innere Anleihen aufbringen. In diesem Tone geht seine volkswirtschaftliche Weisheit weiter, die für das dritte Kriegsjahr (erst dann?) die Aufgabe der Metallwährung vorstellt. — In der ganzen Tagespresse findet sich merkwürdigerweise nur ein Mann, der den Mut hat, diesem Phantasien entgegenzutreten und das ist der greise Fürst Meshchersky, der im „Grasshdanin“ zunächst sich ziemlich ironisch erzieht, das Jhefnache aufzubringen wie Herr Migulin. Allein die Einstellung aller Zahlung seitens der Krone würde 1/2 Milliarde, die Konfiszierung sämtlichen Metallgelbes 2 Milliarden ergeben usw., schließlich könne man die letzten 3 Milliarden Kreditbilletten ja durch — Stahl, Kupfer und Wehm sicherstellen. Nachdem aber wendet sich Meshchersky mit sehr ernstlichen Worten gegen diesen „Pseudopatriotismus“, der in der leichtfertigen Weise mit dem Schicksal Russlands spiele, nur um für sich Kellame zu machen. Er kokettiert mit der Idee eines russisch-deutschen Krieges, während das russische Volk doch wahrlich allen Grund habe, in Frieden an seiner nationalen Wiedergeburt zu arbeiten. Meshchersky schließt mit den Worten: „Es ist unpatriotisch, künstlich von beiden verschland unserer Zeitungen, künstlich die Köpfe in Russland gegen Deutschland zu erhitzen und eine Atmosphäre der Feindschaft gegen dieses zu schaffen. . . . Doch es ist nicht leicht, das alles zu denken und zu schreiben, denn ich allein, ein hilfloser Greis, spreche solche Gedanken in der russischen Presse aus, wie einst der greise Thiers allein in den Schrei des französischen Parlamentes, à Berlin, nicht einstimmt! Wie lange wohl Fürst Meshchersky noch der Prediger in der Wüste bleiben wird?“

Die Bilanz der Trennung von Kirche und Staat in Frankreich.

In diesen Tagen ist ein Buch des französischen Justizministers Briand erschienen: „La Séparation“, das hauptsächlich die Reden des Ministers während der Verhandlungen in der Kammer und im Senate bei den verschiedenen Phasen dieses weltgeschichtlichen Vorganges enthält und auch eine Art Bilanz der Trennung aufstellt. Diese Bilanz wird, nach der „Eigen. Tagesp.“, in einem Pariser Blatt wie folgt zusammenge-

stellt: Auf der Seite der katholischen Kirche durch den Willen des Papstes das traurige Schauspiel von Ruinen, eine prärie und außerordentliche finanzielle Bedrohung der Amvierung des Alerus, Herabwürdigung der Priester zu „Bagabunden“, wie der Abbe Demire sagte; dagegen auf seiten des Staates Freiwerden eines Budgetpostens von 30 Millionen, die bald auf

37 Millionen anwachsen werden, wenn die lebenslänglichen Pensionen der alten Konfords-Briefter verschwinden sind, der den Gemeinden zur Verfügung gestellt wird, um ihnen zu gestatten, die Lasten der neuen sozialen Gesebe zu tragen, besonders der Greifen-Unterstützung, ferner Freiwerden einer Summe von nahezu sechs Millionen jährlich infolge der Streichung der lokalen Kultusbudgets und der Vermietung der 30 000 Pfarrhäuser. Außerdem sind mehr als 250 große Gebäude, Bischofspaläste, Seminarien usw., die die Kirche für ihre Kulturbetriebe verschmätzt hat, in Hospitäler, Museen, Bibliotheken, Universitäten und Schulen umgestaltet und so gemeinnützig gemacht worden. Vor allem aber ist auf die Gewinnseite des Staates die Verteilung von Vermögen, deren ungeheure Liquidation die Kirche zweifellos nicht vorausah, zugunsten der Armen einzutragen, eine Liquidation, die seit der Nationalisierung der Kirchengüter während der Revolution nicht ihresgleichen gehabt hat. Hier haben wir eine ungeheure Biffer, nahezu eine halbe Milliarde, genau 411 546 154 Frank nach der vor einigen Tagen veröffentlichten offiziellen Abschätzung der Kultusvermögen, die den Gemeindefinanzen für Wohltätigkeit und Unterstützung zufließen wird. 70 000 Dekrete für die Verteilung dieser Vermögen und Liegenschaften werden von der Kultusverwaltung ausgestellt werden, unter die Herr Fallières und Herr Briand ihre Unterschriften setzen müssen. Man kann schon mit Gewißheit behaupten, daß abzüglich der Passiva und gewisser Minderstellungen an Stifter oder deren Erben mehr als 350 Millionen Frank für die öffentlichen Wohltätigkeitsdienste in Frankreich frei werden.

Die moralische Bilanz verdient gleichfalls hoch veranschlagt zu werden: Zum ersten Male ist da ein Kultusregime in voller Unabhängigkeit ohne Verhandlungen mit einer fremden Gewalt organisiert worden. Trotzdem sind alle von dem Laienstaate gegebenen Versprechungen und übernommenen Verpflichtungen gehalten worden. Man hatte feierlich erklärt, die Kultusbudgetungen werden frei bleiben und alle Kirchen sind auch tatsächlich geöffnet geblieben; täglich verkündigen Biblgerichte oder der Staat in ihren Erkenntnissen, daß keine Hindernis der Ausübung des Kultus, sogar den Professionen und dem Glockenläuten nicht, solange die öffentliche Ordnung nicht gefährdet wird, in den Weg gestellt werden darf. Man hatte versprochen, die Republik würde neutral bleiben und kein Schisma fördern. Gerichts- und Staatsrat-Erkenntnisse wachen täglich darüber, daß diese Verpflichtungen gehalten werden, und daß die alten katholischen Kirchen dem alten römischen Kultus, nicht aber Phantastekulten gewidmet bleiben.

So ist die vielleicht größte Reform, die die dritte Republik unternommen hat, verwirklicht.

Deutsches Reich.

LC. Die Beschlüsse des Herrenhauses zum Lehrerbefolgungs-Gesetz entlocken der „Babagogischen Ztg.“ die folgenden bitteren, aber aus der Stimmung der Lehrerschaft heraus sehr begreiflichen Zeilen: „Im Jahre 1819 schrieb jemand in einer Betrachtung der Eigenschaften, die ein Volksschullehrer haben müsse, folgende damals sehr zeitgemäßen Worte: „Ein Schullehrer muß keine Sinne haben. Er muß nicht hören, wie lieblos man ihn beurteilt; nicht sehen, wie mancher andere seine Sünden verdient, während er im Schweigen seines Angesichts sein sorgliches Brot ißt; nicht fühlen, wie gering man ihn achtet; nicht schmecken die Freuden des Lebens; auch ist es sehr gut für ihn, wenn er nicht riechen kann. Dagegen ist ihm ein gutes Gedächtnis höchst notwendig, um gehalten zu können, aus

werden in das Netz getan, und wenn der Saß voll ist, gibt der Taucher ein Signal mit dem Tau, worauf er augenblicklich ins Boot gezogen wird. Seine Last nimmt ihm ein an Bord befindlicher Beamter ab und er taucht wieder hinunter. Nach dem Fischen kehrt die Flotte zurück und die Kusternsäcke werden abgeliefert. Der Taucher bekommt ein Drittel seines Fanges; die anderen Kustern werden verauktioniert und die Spekulation, möglichst viele kostbare Perlen zu finden, reizt die Händler an. Das Öffnen und das Suchen nach Perlen wird nun eifrig betrieben. Je nach Glanz, Größe und Feinheit ist der Wert der Perlen sehr verschieden.

Aus Kunst und Leben.

* Das russische Ballett in Berlin. Man schreibt uns aus Berlin: Das Kaiserlich russische Ballett vom Marien-Theater zu Petersburg hat gestern im Neuen Königlichen Operntheater sein diesjähriges Gastspiel eröffnet, das auf 15 Abende berechnet ist. Es ist ganz merkwürdig, wie das Berliner Publikum plötzlich sein Herz für die „alte“ Tanzkunst entbeckt hat, daselbe Publikum, das noch vor einigen Jahren der Hadora Duncan und ihrer höchst zweifelhaften „Kunst“ so stürmisch zugestimmt hatte. Jetzt mit einem Male hat man doch eingesehen, daß es blutiger Dilettantismus undbarer Unsinn war, was diese unmusikalischste aller Tänzerinnen auf dem weiten Erdenrund unternahm — sich an den Meisterwerken der russischen Literatur zu vergreifen, indem sie sie zur Grundlage ihrer fragwürdigen Leistungen machte und sie zu Tode tanzte. Diese Russen zeigen die Ballettkunst jener Zeit, in der die schöne Linie und die anmutige Pose Zweck und Inhalt des künstlerischen Tanzes bildeten. Man mag über die Lebensberechtigung dieser Art von Kunst denken, wie man will — sie präsentiert sich doch immerhin als ein schönes Gedächtnis überlegter und gehobener Betätigung einer aus der Schöbe gestimmten und gereinigten Kunstübung. Die Russen haben diese Art von Tanz lange Zeit künstlerisch gepflegt und fußen auf einer alten gesegneten Tradition, die sich bei ihnen auf das höchste entwickelte und ausgebildeten Fertigkeit herausgebildet hat. Eine strenge rhythmische Disziplin unterstützt sie in der Ausübung ihrer Kunst; jeder einzelne des Ballettkorps besitzt

die erforderlichen technischen Fähigkeiten, die schwierigen Details auszuführen; und in der Prima Ballerina Pawlowa besteht das Ensemble eine ganz außerordentliche Attraktion. Sie ist eine ganz hervorragende Künstlerin, die die Fußspizentechnik meisterlich beherrscht und wirklich etwas wie Geist in die steifen und streng kontrollierten Bewegungen ihrer Kunst zu bringen versteht. Das zweiteaktige Ballett „Harlekins Millionen“, das gestern dargestellt wurde, ist ja nicht gerade sehr interessant, aber es bildet einen hübschen gefälligen Rahmen für die mannigfachen Tänze, die seinen Inhalt bilden. Eindringlicher und reizvoller wirkten die Tanzdivertissements, in denen verschiedene Nationaltänze mit hinreichender Berbe vorgeführt worden sind. Das Haus war ausverkauft, und auch für eine große Zahl von weiteren Aufführungen sind schon die Plätze völlig vergriffen. J. O. L.

Theater und Literatur.

Die Geschäftsstelle des Deutschen Schillerbundes in Weimar teilt mit, daß für die erste geplante Wochenreihe der dortigen Nationalfestspiele vom 6. bis zum 10. Juli 1909, für die zweite vom 13. bis zum 17. 1909, für die dritte vom 20. bis zum 24. Juli 55 Anmeldungen von Lehrern und Schülern erfolgt und angenommen sind. Die Anmeldungen sind aus ganz Deutschland gekommen, einige selbst aus dem Auslande.

Aus St. Petersburg wird berichtet: Nach langer Pause hat Siemkiewicz, der bekannte polnische Romanföhrer, ein neues Werk vollendet, mit dessen Veröffentlichung die „Warschauer Stimme“ soeben begonnen hat. Der Roman führt den Titel „Der Sirudel“ und schildert die Kämpfe und Wirnisse des gegenwärtigen Polens. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein hochgebildeter Gutbesitzer, der höchsten Idealen nachstrebt. Als Kontrastfigur wird ihm ein steptischer oberflächlicher Städter gegenübergestellt. Als weitere Hauptfigur werden noch ein begabter Sozialist und eine sehr schöne reiche Witwe eingeführt; zwischen diesen vier Gestalten und ihren Gegensätzen entwickelt sich aus dem Wiberstreit der Anschauungen und der Lebensauffassung der dramatische Konflikt.

Aber das neue Lustspiel Björnsons plaudert Hermann Bang, der das Stück schon gelesen hat, in der Zeitung „Roedebavn“ ein klein wenig aus der Schale.

Natürlich, man dürfe ja nichts verraten, — vielleicht dürfte man aber doch sagen, daß das Stück eine vielbeszene enthalte, so jung, so funkelnd, so frühlingreich, daß Björnson selbst keine schönere dichtete! Es wird dann noch folgendes nette Geschichtchen „verraten“. Die Umgebung Björnsons merkte ihm an, daß er wieder im Begriffe war, zu „schöpfen“. Einer seiner nächsten Angehörigen fragte ihn, was es denn diesmal werde. „Ein Lustspiel!“ gab Björnson mit Donnerstimme zur Antwort. — „Jetzt habe ich mich so lange geärgert, daß ich ein Lustspiel schreiben will!“

In Amiens wurde Sonntag das Denkmal Jules Verne's enthüllt, 7. sc. Akademiker Jules Verne die Festrede hielt.

Bildende Kunst und Musik.

Goldbeins „Herzogin von Mailand“ soll doch nicht nach Amerika gehen. Man beabsichtigt in London eine öffentliche Subskription, zu der die Regierung 10 000 Pfund beisteuert.

Wissenschaft und Technik.

Auf der Mornington-Insel im Golf von Carpentaria entdeckte, wie die „Menschau“ mitteilt, der mit dem Schutz der Eingeborenen in Queensland betraute Beamte Howard einen Urstamm, der noch niemals mit Weißen in Berührung gekommen war.

Zum Andenken an die vor 1900 Jahren geschlagene Schlacht im Teutoburger Wald findet im August 1909 am Hermann-Denkmal eine große Gedankfeier statt.

Nach dem Verwaltungsbericht des Internationalen Bureaus der Telegraphenverbindungen in Bern beläuft sich die Zahl der dem Bureau bis Ende 1908 bekannt gegebenen Stationen für drahtlose Telegraphie auf 503, und zwar sind davon 22 Küstenstationen und 416 Vorkastationen. Von den Küstenstationen entfallen auf Großbritannien 22, Italien 16, Deutschland 15, Russland 13, Spanien und Japan je 4, die Niederlande 3, Norwegen 2, Belgien, Rumänien und Uruguay je 1. Die Vorkastationen verteilen sich wie folgt: Großbritannien 227, Deutschland 122, die Niederlande 25, Belgien, Italien und Japan je 10, Rumänien 5, Spanien 4, Russland 3. Erschöpfend sind die Angaben nicht, da wichtige Länder, z. B. die Vereinigten Staaten, Frankreich, Österreich usw. fehlen.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 11. Mai.

Vater und Sohn.

Vor dem hiesigen Schwurgericht spielt sich soeben ein Drama ab, das gestern vormittag seinen Anfang genommen hat und dessen Dauer auf drei bis vier Tage berechnet ist. In dem Saal, in dem das Schwurgericht tagt, hat sich in den zehn oder zwölf Jahren, die er in den Diensten der Remesse gestellt ist, wenn sie ihres Amtes bei Kapitalverbrechen waltet, noch kein Fall abgepielt, der das allgemeine Interesse mehr in Anspruch genommen hätte als dieser. Nicht nur, daß es sich bei diesem unter dem Titel „Der Fall Burchardt“ zur Verhandlung gestellten Trauerspiel, wie in jedem echten Trauerspiel, um Tod und Leben handelt — die beiden Hauptakteure verlieren dem Stück außerdem den Charakter einer Familientragödie, wie sie sonst kaum ersehen werden könnte. Vater und Sohn sitzen nebeneinander auf der Anklagebank. Senior Burchardt angeklagt des Mordes an seiner Geliebten, der jüngere Burchardt angeklagt der Beihilfe zu diesem Mord. Der Vater ist dreißigjährig, der Sohn knapp sechzehn Jahre alt. Und dieser junge Mann erzählt, ohne mit der Wimper zu zucken, gemüthlich, jaft als handle es sich um die Darstellung seines ersten Raucherfuchs, wie ihn der Vater veranlaßt habe, ihm einen Revolver zu verschaffen, damit er seine Geliebte, die ihm so arg „im Genick hockte“, beiseite schießen könne! Nichts von Leidenschaft in Stimme und Gebärden, ganz als handle es sich um eine Sache, die eigentlich selbstverständlich gewesen wäre. Auch wie er von dem häuslichen Unfrieden, von den Mißhandlungen, denen er und seine Angehörigen wegen der Geliebten seines Vaters ausgesetzt waren, erzählt, geschieht das ruhig, kalt, leidenschaftslos. Er bleibt dabei, er berichtet Tatsachen; daß diese Tatsachen absehbare Folgen haben, daß es noch absehbarer wäre, wenn er seinen Vater durch Lügen unter's Messer liefere, ist ihm ebenfalls bekannt, aber er hat anscheinend weder Mitleid mit seinem Erzeuger noch mit seiner verlorenen Jugend, noch mit dem Opfer des Mordes. Nebenbei bemerkt er, daß es ihm leichter geworden sei, seitdem er ein offenes Geständnis abgelegt habe. Nur macht er nicht den Eindruck, als käme ihm die Tragik der Geschichte, in der er eine Hauptrolle spielt, tiefer zum Bewußtsein. Aber die Art und Weise, wie er erzählt, spricht dafür, daß es ihm durchaus nicht an Intelligenz mangelt; der junge Mensch, der körperlich weit kräftiger ist, als Burchardt seines Alters durchschnittlich zu sein pflegen, ist offenbar auch geistig ziemlich gewandt.

Ist der Sohn gemüthlich, so ruhig, so sympathisch zu sein, so läßt sich das vom Vater keineswegs sagen. Gewiß, er weiß sich zu beherrschen, er überlegt jedesmal jedes seiner Worte und ist sich über die Art seiner Verteidigung offenbar völlig im Klaren. Aber das bleiche Gesicht, die hysterisch weit geöffneten Augen, die auf der Brüstung der Anklagebank hin- und herfahrenden Hände verraten deutlich, daß ein tüchtiger Sturm in ihm wühlt. Er ist mittelgroß, fängt jeden dritten Satz mit „in dieser Beziehung“ oder „in dieser Hinsicht“ an, steht mit der deutschen Sprache etwas auf gespanntem Fuß und ist alles in allem ein Mann, der an sich wenig Teilnahme erwecken wird. „Unbestraft“, steht in seinen Personakarten; „er hat sich im übrigen gut geführt“, gibt selbst die Anklageschrift zu. Der Punkt, in dem er sich nicht gut geführt hat, ist das Verhältnis, das er vor Jahren mit der ermordeten Frau Thamer anknüpfte, und das ihn ins Unglück gestürzt hat. Die Ermordete scheint eine temperamentvolle Person gewesen zu sein, die sehr entgegenkommend war, aber auch festhalten wollte, was sie einmal besaß. Sie ließ ihn, den wenig bemittelten kleinen Beamten, der eine ziemlich zahlreiche Familie zu ernähren hatte, nicht mehr los, obwohl das zuletzt sein dringendster Wunsch war. So behauptet Burchardt senior wenigstens, und es mag sein, daß durch den Unfrieden, den sein Verhältnis mit dieser Frau in seine Familie brachte, durch die Gefahr, der auch im übrigen durchaus nicht einwandfreien Geliebten wegen um Amt und Brot zu kommen, ihm die Fortführung des Verhältnisses lästig wurde. Der im übrigen unbescholtene Mann hat sich seiner Familie gegenüber sehr mißrabel benommen, wenn das wahr ist, was gesagt wird. Er gibt auch sonst allerlei Häßliches zu. So z. B. die schmutzige Krankheit, an der er zuletzt gelitten hat. Vor dem kaum den Fingern schweben entwichenen Sohn wird mit dem Vater das heikle Thema verhandelt; es läßt sich zwar nicht vermeiden, aber es erweckt doch ein peinliches Gefühl.

Der Sohn bezieht den Vater; er weiß zwar nicht, daß der Vater die Frau Thamer wirklich ermordet hat, aber er hat ihm einen Revolver zum Morden verschafft. Und der Vater bezieht den Sohn. Wenn schon die Ermordete mit dem von seinem Sohn besorgten Revolver umgebracht worden sei, so kann es kein anderer gewesen sein als dieser, sein Sohn. Der blasse Mann mit den Augen, deren Pupillen im Weichen schwimmen, wird durch diese Verächtlichung seines Kindes natürlich nicht sympathischer. Hier ist die Stelle, wo die Tragödie am grausamsten klingt.

Der Vorsitzende ist ruhig, sachlich, die Staatsanwaltschaft ist, der Wichtigkeit des Falles entsprechend, durch zwei Herren vertreten, die Verteidiger machen sich eifrig Notizen und werfen hier und da Fragen auf, von deren Klarstellung sie eine Entlastung ihrer Klienten erhoffen, die Staatsanwälte tun dasselbe; aber mit gegenseitiger Absicht. Auch die Herren Geschworenen machen von ihren neuen Pflichten Gebrauch. Am eifrigsten aber die ziemlich zahlreich erschienenen Vertreter der siebenten Großmacht. Eine Anzahl Referendare und Gerichtsbeamte stehen in der Nähe der von einem Schutzmann und einem Gerichtsdiener bewachten Eingangstür; der Zuschauerraum bietet das übliche Bild.

— Zum Besinden des Großherzogs von Luxemburg. Die Großherzogliche Finanzkammer in Dieblich teilt uns ebenfalls mit, daß alle in auswärtigen Zeitungen verbreiteten Nachrichten über eine Verschlimmerung im Gesundheitszustande des Großherzogs von Luxemburg erfunden seien.

weicher Kasse und wie lange er sein rückständiges Gehalt zu fordern hat; item ein guter Wagen, um alles verbauen zu können.“ Das war vor 90 Jahren. Die gute, alte Zeit! Wie sind wir doch seitdem ein tüchtiges Stück vorwärts gekommen!

tz. Sektionsklub und Landtagsberufung. Von unterrichteter parlamentarischer Seite erfahren wir, daß, wenn Beschlüsse auch natürlich noch nicht vorliegen, in Landtagskreisen angenommen wird, daß eine Vertagung des Landtags stattfinden wird. Man rechnet damit, daß das preußische Parlament nach Pfingsten die Beratungen beschließen wird, sobald die Besoldungsvorlage erledigt ist. Neue Gesetzentwürfe werden jedenfalls nicht mehr parlamentarisch in Angriff genommen werden, u. a. wird auch voraussichtlich die kürzlich angekündigte Einbringung eines Gesetzentwurfs über den Schutz prähistorischer Denkmäler nicht mehr erfolgen, sondern bis zur nächsten Tagung verschoben werden. Anzunehmen ist, daß die nächste Landtagsession im Januar nächsten Jahres beginnen wird.

* „Keine Ausgaben ohne Einnahmen.“ Die „Nordd. Wg. Ztg.“ bespricht in ihrem Wochenrückblick die von der Budgetkommission beschlossene Erhöhung der Beamtengehälter und sagt: Die Verbündeten Regierungen werden, daran ist kein Zweifel, an dem Grundsatz: „Keine Ausgaben ohne Einnahmen“, als einem Fundamentalsatz einer geordneten Finanzwirtschaft unter allen Umständen festhalten. Sie geben die Hoffnung noch nicht auf, daß die Erkenntnis der Staatsnotwendigkeit und das politische Verantwortlichkeitsgefühl den Reichstag zu dem Entschluß nötigen werden, dem bisherigen Zustande ein Ende zu machen und trotz aller Schwierigkeiten noch in diesem Sommer die volle Deckung des Reichsbedarfs zu beschaffen. Gerade durch den Beschluß der Budgetkommission ist die Notwendigkeit der Reform unserer Finanzgebarung erneut in das rechte Licht gerückt worden.

* Französische Mystifikationen. Ein Berliner Telegramm der „Sdn. Ztg.“ besagt: Französische Blätter bringen folgende aus Petersburg batierte Depesche: In diplomatischen Kreisen versichert man, daß der von der reaktionären Bureaucratie gegen den Ministerpräsidenten Stolypin geführte Feldzug von der deutschen Diplomatie veranlaßt worden ist, die Stolypin als den Förderer der deutsch-feindlichen Politik ansieht und die Befürchtung hegt, daß sein Verbleiben in Russland endgültig aus der deutschen Interessensphäre entfernen wird. Bisher hat dieser Feldzug keinen Erfolg gehabt, da die Mehrheit der Duma Stolypin nachdrücklich unterstützt. Nach Angabe unterrichteter Kreise suchen die Leiter dieses Feldzuges Kaiser Wilhelm zu bewegen, vor der Abreise des Zaren nach dem Mittelmeer sich nach Petersburg zu begeben, um die Wiederherstellung des früheren deutschen Übergewichts herbeizuführen. Daß dieses Geschwätz nicht aus wirklichen diplomatischen Kreisen stammen kann, liegt auf der Hand, denn in diesen ist sehr wohl bekannt, daß Deutschland gar keinen Anlaß hat, sich zu dem angebotenen Ränkespiel gegen Stolypin herzugeben. Nach Mitteilung von maßgebender Seite kommt eine Reise des Kaisers nach Petersburg zurzeit nicht in Betracht. Dem ganzen Gerücht wäre überhaupt gar keine Bedeutung beizulegen, wenn nicht auffiele, daß die „Agence Havas“, die halbamtliche französische Depeschagentur, die Verbreiterin derartigen Nachrichten ist.

* Die Dotation eines Oberbürgermeisters. Eine kürzlich verlaufene Bürgerversammlung in Ulm nahm folgende Resolution an: „In erster Sorge um das Wohl der Stadt können wir keinen anderen mit der Ehre des Stadtvorstandes vereinbarlichen Ausweg finden, als den, daß der Oberbürgermeister auf jeden Gewinn aus dem Kürstenergerhof verzichtet und die angebotene Dotation, die nach Ansicht der Versammlung im engeren Zusammenhang mit dem Hofkauf steht, zurückweist. Dann sind wir überzeugt, daß der Frieden in die Bürgerschaft wiederkehrt und dem Oberbürgermeister ihr Vertrauen erhalten bleibt.“

* Ein Apologetisches Seminar in Wernigerode. Zum Zweck wissenschaftlicher Schulung für die apologetischen Aufgaben der Gegenwart soll ein Apologetisches Seminar in Wernigerode eröffnet werden. Es werden in der Zeit vom 4. bis 15. Oktober d. J. Vorlesungen gehalten werden. Nähere Auskunft erteilt und Anmeldungen nimmt entgegen: Konsistorialrat Mau-Wernigerode.

§ Politische Erziehung. Das allgemeine Wahlrecht, die Schaffung der Ständevertretungen in Handels-, Handwerks- und Landwirtschaftskammern, der Ausbau der Selbstverwaltung und die zunehmende Heranziehung des Laienelements zur Rechtspflege sind deutliche Symptome für eine stehende Erweiterung der politischen Rechte des Volkes. Dieser erfreulichen Erscheinung steht leider die Tatsache gegenüber, daß die zunehmende Steigerung der Volksrechte nicht überall von einer entsprechenden Zielgerung des sozialen und politischen Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühls begleitet wird. Das hat seine Hauptursache in dem weitverbreiteten Mangel an Schulung in dem Verständnis politischer Fragen. Nur eine gekieigerte politische Erziehung vermag dieser Bildungsnotlage abzuhelfen. Diese Notwendigkeit, die heute von zahlreichen führenden Politikern anerkannt wird, betont auch die Comenius-Gesellschaft nachdrücklich in dem kürzlich erschienenen 4. Heft der Monatshefte der Comenius-Gesellschaft durch einen Leitartikel aus der Feder ihres Generalsekretärs Karl Hesse über „Nationale staatsbürgerliche Erziehung“ sowie durch mehrere kleinere beachtenswerte Auslassungen über diese Frage. Das betreffende Heft wird auf Anfordern kostenlos von der Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Straße 22, verschickt.

Parlamentarisches.

Das Herrenhaus wird vor Pfingsten voraussichtlich keine Plenarsitzungen mehr abhalten, da der Etat dem Herrenhause erst am 18. Mai überwiesen werden kann. Die Finanzkommission wird den Etat erst zwischen Himmelfahrt und Pfingsten beraten. Das Plenum wird kurz nach Pfingsten zur Staatsberatung und zur Beratung der Stempelsteuergesetze und eventuell zur nochmaligen Beratung der Besoldungsgesetze zusammentreten. Die Vergeschnobelle und den übrigen Stoff wird das Plenum erst nach dem 20. Juni beraten.

— Ausstellung Wiesbaden 1909. Am Samstag besuchte Frau Prinzessin Elisabeth zu Schaumburg-Lippe wiederholt die Ausstellung, um diese unter Führung des Vorsitzenden der Handwerkskammer, Schreinermeister S. Schneider, eingehend zu besichtigen, was bei der Eröffnung wegen der Kürze der Zeit nicht möglich war. Die Frau Prinzessin sprach sich sehr befreidigt über die Reichhaltigkeit und Gediegenheit des Gebotenen aus; sie nahm schließlich mit Gefolge im Ausstellungs-Café den Tee ein und verabschiedete sich dann mit Worten der Anerkennung und des Dankes von der Ausstellungsleitung.

— Prälat Dr. Keller, dessen Befinden sich wieder soweit gebessert hatte, daß man schon von einer Wiedergenesung glauben zu können, ist aufs neue nicht unbedenklich erkrankt. Wenn auch keine unmittelbare Gefahr besteht und der Zustand nicht hoffnungslos ist, so ist die Erkrankung doch sehr ernst.

— Die „Herren“ Reservisten. Wie der „Znf.“ von militärischer Seite mitgeteilt wird, hat das Kriegsministerium vor kurzem eine Verfügung erlassen, die sich auf die Verteilung der Reservisten in der Armee bezieht. Da diesen als Personen des Soldatenstandes die allgemein übliche Anrede und Bezeichnung als „Reservist“ zusteht, so wurden ihnen dementsprechend militärische Schriftstücke dienlichen Inhaltes mit der Adresse ohne Hinzufügung des im bürgerlichen Leben gebräuchlichen „Herrn“ zugefickt. Bei der Landwehr-Inspektion Berlin sind nun vielfach Beschwerden eingelaufen, die sich auf die Fortlassung dieser Bezeichnung beziehen. Es handelt sich namentlich um solche Fälle, bei denen die Reservisten einen bürgerlichen Beruf innehaben, der die Haltung von Angestellten bedingt. Als besonders unliebsam wurde empfunden, daß militärische Dienstbriefe usw. durch die Hände des Personals gehen, dem das Fehlen der üblichen Anrede auffällt. Die Landwehr-Inspektion Berlin hat in Verfolg dieser Beschwerden beim Kriegsministerium den Antrag gestellt, daß auf den Adressen der den Reservisten zuzustellenden dienstlichen Schriftstücke die Bezeichnung „Herr“ hinzugefügt wird, welchem Ersuchen das Kriegsministerium Folge gegeben hat. Der nur dem Adressaten zugängliche Inhalt der Schriftstücke sowie die Adressen werden nicht davon berührt. Entsprechend dem allgemeinen militärischen Gebrauch, der mit Recht im Dienst die Kürze bevorzugt und eine Anrede mit „Herr“ nicht kennt, wird also, wie bisher, bei der Anrede und in allen Zuschriften bis auf die Fassung der Adresse die Bezeichnung „Herr“ fortgelassen.

— Konferenz westdeutscher Handwerkskammern. Eine Konferenz westdeutscher Handwerkskammern wird im Laufe dieses Monats in Wiesbaden abgehalten werden. In dieser Konferenz nehmen die fünf Handwerkskammern der Rheinprovinz — Aachen, Köln, Düsseldorf, Coblenz und Saarbrücken — sowie die vier Handwerkskammern der Provinz Westfalen — Arnberg, Dortmund, Bielefeld und Münster — und die beiden Handwerkskammern der Provinz Hessen-Nassau — Cassel und Wiesbaden — durch Delegierte teil. In der Hauptsache handelt es sich bei dieser Konferenz um Beratungen und Beschlüsse in Sachen der Errichtung eines Erholungsheims für Handwerker im Gebiet der oben erwähnten 11 Handwerkskammern in Traben-Trarbach an der Mosel, sowie um Aussprache in einer viel bewegten Angelegenheit: der Vergabung staatlicher Lieferungen an Handwerker, Handwerker-Innungen und Vereinigungen (anderweitige Regelung des Submissionsverfahrens).

— Am grünen Tisch. Während unsere Zollbehörde verfügt hat, daß ein Maulesel kein Esel ist, sondern ein Pferd, für das ein Eingangszoll von 20 M. zu zahlen ist, hat der Eisenbahndienst eine ganz andere Meinung. Er behauptet, daß ein Maulesel tatsächlich ein Esel sei, und befördert ihn zum Satz von 10 Pf. pro Kilometer anstatt zu 20 Pf. wie beim Pferd. Nach Bremen hätte nun die Bahn recht, da auch er die Maulesel den Eseln zurechnet. Dem Laien wird es unter diesen Umständen schwer, zu sagen, was ist Esel und was nicht. Er muß sich schon damit begnügen, den Pferdebesitzer für den Esel zu erliegen, solange nicht ein Salomon erscheint, der ein neues maßgebendes Urteil fällt.

— Die billigen Briefe nach Amerika. Beim Publikum ist vielfach die irrige Meinung verbreitet, daß die billigen Briefe nach den Vereinigten Staaten von Amerika (10 Pf. für je 20 Gr.) nicht mit Schneidampfern besördert werden. Das Reichspostamt weist darauf hin, daß diese Annahme nicht zutrifft, daß die Briefe vielmehr stets demjenigen von Bremerhaven oder Kurhaven abgehenden Dampfer (Schneidampfer oder Postdampfer) zugeführt werden, der scharfplanmäßig den amerikanischen Hafen zuerst erreicht.

— Die Röteln. In einem Artikel in der „Frankf. Ztg.“ gibt Dr. H. Hehn-Frankfurt für die Röteln folgende Verhaltensmaßregeln: Es empfiehlt sich, unter allen Umständen das erkrankte Kind so lange zu isolieren, bis jeder Zweifel über die Erkrankungsform behoben ist. Das übrige gegenüber der Rötelnerrkrankung einzuhaltende Verfahren ist höchst einfach. Die Kinder sind jedenfalls bis zum völligen Verschwinden des Ausschlags und allenfallsiger allgemeiner und örtlicher Beschwerden im Bett zu halten. Mund-, Nasen- und Augenkatarrh sind entsprechend zu berücksichtigen. Ein Bad beendet die Pflege am 5. bis 8. Tage und das Kind kann bei völligem Wohlbefinden wieder an die Luft geschickt, der Schulbesuch nach dieser Zeit wieder aufgenommen werden. Vor Erkältungen sollte man die Kinder jedenfalls noch wochenlang hüten. Die Trennung eines Röteln-Patienten von seinen Geschwistern ist, wenn diese nicht kränzlich sind, bei der Harmlosigkeit der Krankheit nicht erforderlich. Ebenfalls nicht notwendig ist eine Desinfektion in Haus und Schule unnötig, weil das Krankheitsgift, wie bemerkt, erfahrungsgemäß rasch seine Wirksamkeit verliert.

— Was ein Hühchen werden will. . . Von einem Leser wird uns geschrieben: „Ich lese soeben „die Folgen der Schulldatur“ in Ihrem gesch. Blatt und möchte Ihnen nun einen Fall erzählen, der mir dieser Tage in Mainz passierte. Ich ging des Nachmittags mit meiner Frau an den dortigen Hauptbahnhof. In der Nähe desselben kam mir plötzlich ein kleiner Junge von 6 bis höchstens 7 Jahren entgegen, schwang mutig ein kleines Weiß, womit er wahrscheinlich „zum Spielen“ beschenkt worden

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 27.
„Tagblatt-Haus“.
Schiller-Gasse gegenüber dem Uhr morgens
bis 8 Uhr abends.

26,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Spezialpreis:
Verlag (Expedition) 2953, Redaktion 62,
Druckerei 2266.
Ausgabe von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Wagnis-Preis für beide Ausgaben: 50 Bfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Bringer-
schein 2 Bfg. 50 Bfg. vierteljährlich durch alle deutschen Postämter, ausschließlich Postgebühren.
Wagnis-Belegungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die v. Josenz, sowie die
131. Hauptkassette in allen Teilen der Stadt, in Birmbach die dortigen 50 Hauptkassette und in den
benachbarten Randorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.



Einzelnen-Preis für die Seite: 15 Bfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Meiner Anzeiger“
in einheitlicher Spalte: 20 Bfg. in denen abwechselnder Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen: 20 Bfg. für alle auswärtigen Anzeigen: 1 Mk. für lokale Anzeigen: 2 Mk. für auswärtige
Anzeigen. Ganze, halbe, dritte und vierte Seiten, durchlaufend, nach beiderseitiger Berechnung.
Bei wiederholter Aufnahme unversänderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Akademie: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 218.

Wiesbaden, Dienstag, 11. Mai 1909.

57. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

1. Blatt.

Die Dreibund-Entrevue.

Am Sonntag hat das deutsche Kaiserpaar den klassischen Boden Griechenlands verlassen, um nach dem Besuch auf der Insel Malta, wo ein offizieller Empfang durch die englischen Behörden und eine Truppenparade vorgezogen ist, am Mittwoch in Brindisi mit dem König Viktor Emanuel von Italien zusammenzutreffen, woran sich am 14. Mai der Besuch beim Kaiser Franz Joseph anschließt. Es handelt sich bei diesen Besuchen, die der deutsche Kaiser den ihm engbefreundeten Herrschern der beiden anderen Dreibundstaaten abstattet, nicht um eine politische Mission, was ja schon daraus hervorgeht, daß sie in der Begleitung des Kaisers weder der Reichskanzler noch der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, sondern als Vertreter dieses Amtes nur der Freiherr v. Jenisch befindet. Derjenige Teil der ausländischen Presse, der sich in eifrigen Kombinationen über die voraussichtlichen Folgen dieser Kaiserbesuche ergeht, drischt mit hin leeres Stroh, denn das politische Verhältnis zwischen den Dreibundstaaten ist gerade jetzt nach der glücklichen Abwicklung des Balkankonfliktes so geklärt und sichergestellt, daß es keinerlei neuer Abmachungen bedarf, sondern auch hier die Worte zutreffen, die einst der Österreich-Kanzler Fürst Bismarck auf die Dreikaiserzukunft von Sternwiese gemünzt hat: Etwas Neues wird auf solchen Begegnungen nie geschaffen, es wird nur der bestehende Zustand besiegelt.

Und das ist das Entscheidende an dieser indirekten Dreifürstenzusammenkunft, bei welcher der deutsche Kaiser das Mittelglied bildet, daß etwas Neues nicht geschaffen zu werden braucht, daß es nur die Befestigung des bestehenden Zustandes gilt. Gerade in den letzten Monaten hat man sich hier und da heimlich gefühlt, den Dreibund tot zu sagen, und zwar nicht nur in Frankreich und England. Auch in Italien wurde die Mär aufgebracht, daß der Dreibund in einer veränderten Gestalt erneuert werden solle, und in Österreich holten die Tschechen wieder das Wort des Deutschenressers Stramarz von dem abgepielten Lurusflavier des Dreibundes aus dem Schatzkästlein ihres politischen ABC-Buches. Man kennt diese abgebrauchte Melodie zur Genüge. „Es hat immer Leute gegeben, die von Zeit zu Zeit sich gedrungen fühlten, den Dreibund totzusagen. Nun erfreut sich der Dreibund noch immer des besten Wohlseins, und ich denke und hoffe, es wird ihm gehen wie solchen Personen, die fälschlich totgesagt werden und nun erst recht lange leben.“ So hat der Reichskanzler Fürst, damals noch Graf, Bülow schon am 8. Januar 1902 im deutschen Reichstag erklärt, und diese Worte haben noch heute volle Geltung. Ja, die sieben Jahre, die seitdem verfloßen sind, bedeuten für den Dreibund alles in allem eher feste als magere Jahre.

Gerade der Ausgang der jüngsten Orientwirren hat erwiesen, daß der Dreibund durchaus kein abgebrauchtes Lurusflavier, sondern vielmehr für die Instrumentation des europäischen Konzertes noch wie vor von ausschlaggebender Bedeutung ist. Ist es doch, wenn nicht ausschließlich, so jedenfalls in erster Reihe dem Dreibund und vor allem dem deutsch-österreichischen Bündnis zu verdanken, wenn der Balkankonflikt trotz der offenkundigen Vermählungen etlicher Friedensstörer friedlich beigelegt wurde. Und so sind denn auch die Stimmen derjenigen Politiker in Österreich-Ungarn, die den Wert der Bundesgenossenschaft mit Deutschland in Zweifel zogen und damit unzufrieden waren, daß die deutsche Diplomatie in Algerias die Unterhaltung der Saburgischen Monarchie gefunden hatte, jetzt völlig verstummt, nachdem Deutschland dem Sekundanten von Algerias den gleichen Liebesdienst auf dem Balkan erwiesen hat.

Beißt aber das jetzt gerade drei Jahrzehnte alte Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn noch heute eine Festigkeit auf, die in den feillichen Vorbereitungen und den verschiedenen, für den Empfang des deutschen Kaisers in Wien geplanten Coalitionen ihren berechneten Ausdruck findet, so hat auch der Dreibund nach wie vor seine Bedeutung als „Friedensinstrument“ behauptet. Als Italien im Jahre 1887 den Allianzvertrag mit Deutschland und Österreich-Ungarn abschloß, der Italien gegen Frankreich sich stellen sollte und es dafür zur Hilfeleistung gegenüber Deutschland und Österreich-Ungarn im Falle europäischer Verwicklungen verpflichtete, da taten die italienischen Staatsmänner dies in der Erkenntnis, daß ihr Land bei einem Zusammengehen mit dem stärkeren Frankreich zu einem Vasallenstaat herabgedrückt werden würde. Gewiß gibt es heute in

Italien zahlreiche Politiker, die für die Annäherung an Frankreich schwärmen, aber die Mehrheit der Nation hat sich bisher trotz mancher Extratouren gewillt gezeigt, an der Dreibundpolitik festzuhalten, nicht aus Liebe zu den Bundesgenossen, sondern auf Grund eines nüchternen Rechenexempels.

Für diejenigen aber, welche sich von Zeit zu Zeit besleißigen, dies Bündnis totzusagen, bildet das Zusammenreffen Kaiser Wilhelms mit dem König Viktor Emanuel und dem Kaiser Franz Joseph ein weithin sichtbares Kennzeichen, daß der Dreibund nicht etwa bloß formell bis zum Jahre 1914 sichergestellt ist, sondern daß auch der Inhalt und der Wert dieses Bündnisses keine Abschwächung erfahren hat. Nimmt man dazu die Tatsache, daß der unverkennbar gelockerte Zweibund seinen bedrohlichen Charakter verloren hat, während die einst nur korrekten Beziehungen zwischen Deutschland und Großbritannien sich trotz mancherlei kleinen Unstimmigkeiten allgemach in gute, wenn nicht freundschaftliche verwandelt, so ist aller Grund zu der Hoffnung vorhanden, daß sich den ruhebedürftigen Völkern Europas nach der jüngsten sorgenvollen Zeit der Balkanwirren die Aussicht auf eine ungestörte Ara des goldenen Friedens eröffnet.

Politische Übersicht.

Herr v. Holstein.

Schon die äußeren Lebensformen, wie sie Herr von Holstein sich zurechtgelegt hatte, zeigten, daß er keine Durchschnittspersonlichkeit war. Er hätte als unverheirateter Mann mit einem ansehnlichen Einkommen



eine sehr behagliche Existenz führen können; er hätte eine schöne Wohnung haben können, Freunde bei gutem Tisch sehen können, Reisen machen können. Nichts von alledem liebte er, sondern er lebte in einer bescheidenen Behausung in drei oder vier gleichgültig möblierten Zimmern in der Großbeerengasse, weit außerhalb des Bereichs des Berliner Westens, inmitten einer Kleinbürgerlichen Welt, und bei keinem Subalternbeamten konnte es schlichter aussehen und zugehen als bei ihm. Ihn lockte immer nur die reale Macht, nie ihr Symbol, auch nicht der Konfort und die würdige Schönheit einer höheren Lebensführung. Er hätte längst mindestens bis zum Staatssekretär aufsteigen können, aber er zog es vor, im Dunkel zu bleiben. Nur ja nicht vor die Öffentlichkeit treten! Nur ja nicht von den Zeitungen genannt werden! Und nun gar der Gedanke, etwa den auswärtigen Etat im Reichstag zu vertreten, war Herrn v. Holstein immer als ein Grauel erschienen. So konnte denn, da er mit seiner Zurückhaltung bis an die Grenze der Menschlichkeit ging, die Legende alle die Jahre hindurch ippig seine Gestalt und seine Tätigkeit umranken. Wo irgendeine Intrige auch nur gemutmaßt wurde, sollte Herr v. Holstein ihr Auslöser gewesen sein. Sein Schicksal trug der ungemöhnliche Mann mit der geringen Schätzung eines Menschenlebens, mit der Berachtung gegen die Öffentlichkeit, zu der man an den Quellen der Macht wohl leichter kommen kann als in den behaglichen Niederungen des Lebens. Die Legende von der wüßigen, schleichenden, lauernden, böswärtigen Natur des Herrn v. Holstein zerfällt aber an der Tatsache, daß vier Reichskanzler seine Tätigkeit zu schätzen gewußt haben. Sowie auch gegen Herrn von Holstein gesagt wurde, so ist bisher keine einzige Handlung namhaft gemacht worden, aus der sich ein zwingender Grund für die so oft befürchtete Bräutigam- und Zweifelswürdigkeit seines Charakters herleiten ließe. Daß Fürst Bismarck ihn den „Stork mit den Schönenaugen“ genannt haben soll, wird gerade von Personen

bestritten, die des ersten Reichskanzlers Mißtrauen gegen seinen einstmaligen wichtigsten diplomatischen Gehilfen kennen. Man hat es wohl mit einer boshaften Erfindung der Gegner des immer gefürchteten, vielfach gehähten bedeutenden Diplomaten zu tun. Wenn jetzt die Pariser Blätter Herrn v. Holstein als den hartnäckigsten Feind Frankreichs und als den Mann bezeichnen, der die Marokko-Frage benutzen wollte, um eine kriegerische Auseinandersetzung mit dem Nachbarreiche herbeizuführen, so wird das wohl nicht allzu weit von der Wahrheit entfernt sein. Wenn sonst ein Diplomat in das Privatleben zurückkehrt, pflegt sein Name schnell genug vergessen zu sein. Mit Herrn von Holstein war es anders. Die hat er aufgehört, auch nach seinem Rücktritt nicht, ein neugieriges, ein argwöhnisches, sogar ein fürchtames Interesse zu erregen. Es sollen Memoiren von ihm vorhanden sein. Würden sie veröffentlicht werden, so könnte man sich auf schlimme Sensationen gefaßt machen.

Vom Vatikan.

Der Münchener katholisch-theologische Mitarbeiter der „Ain.-Westf. Ztg.“ berichtet über die Überschrift „Neues aus dem Vatikan“ verschiedene merkwürdige Dinge. Die Kosten der Seligsprechungen (deren in den letzten Jahren manche stattgefunden haben) seien ganz enorme. Die für die Seligsprechung Johanna d'Arcs aufgebracht Summen werden detailliert aufgeführt; sie belaufen sich insgesamt auf mehr als eine Million Frank. Der Vatikan werde wegen seiner Financien von der italienischen Presse in Wort und Bild mit einer Schärfe angegriffen, von der man in Deutschland keine Ahnung habe. Ferner wird mitgeteilt, daß dreißig sizilische Priester den Papst um Aufhebung des Zölibats gebeten hätten. Ob dieser Tatsache irgendeine praktische oder symptomatische Bedeutung zukommt, läßt sich ohne Kenntnis der Personen und der Motive nicht sagen. Die sittlich ernstesten Bekämpfer des Zölibats befinden sich unter den deutschen und französischen Katholiken. Der Vorgänger Pius X. hatte für einige südamerikanische Bischöfe den Zölibatszwang zeitweilig aufgehoben. Daß der gegenwärtige Papst sich zu solchem Akte verstehen würde, glauben wir nicht, und daß er gar grundsätzlich der Aufhebung des Zölibats geneigt sei, ist ausgeschlossen. Am merkwürdigsten aber ist die Mitteilung, daß der Papst mit den Vorarbeiten für ein neues Dogma, das Dogma von der Himmelfahrt Marias, beschäftigt sei. Daß man sich in Brasilien für dieses neue Dogma interessiert und wiederholt darauf bezügliche Eingaben an den Papst gerichtet hat, stimmt. Nun soll der Papst zur Sache erklärt haben: „Io sono convintissimo“ (ich bin ganz überzeugt) und lasse „die Vorbereitungen für die Verkündigung des Dogmas treffen“. Entweder hat der „katholisch-theologische Mitarbeiter“ sich einen furchtbaren Vären aufbinden lassen, oder aber der Papst trüge sich mit einem Plane, der der Kirche geradezu verhängnisvoll werden würde. Das jüngste Dogma ist bekanntlich das vatikanische. Und die Geschichte der siebziger Jahre zeigt, welche Schwierigkeiten, ja Erschütterungen der Kirche aus der Zustimmung zur Annahme dieser Lehre erwachsen sind. Die große Mehrzahl der Ungläubigen und Zweifler hat sich zwar schließlich unterworfen, aber bis heute vermeidet man in vielen gut katholischen Kreisen eine Unterhaltung über diese Lehre als peinlich. Nun hat das Unfehlbarkeitsdogma, wie man weiß, den Sinn, daß der Papst, wenn er ex cathedra spricht, nicht irren kann, weil der göttliche Geist ihn vor einem Irrtum schützt. Die Allmacht Gottes und die göttliche Stiftung des Papsttums vorausgesetzt, ist diese Folgerung logisch konsequent. Sie mutet dem Verstande logisch und naturwissenschaftlich lange nicht so viel an wie die Lehre, daß der Zeit Marias sich schon im Himmel befindet, während die Leiber anderer Töten der Wiedervereinigung mit ihren Seelen noch harren. Diese Lehre würde von einem sehr erheblichen Teile der Katholiken in allen Kulturländern niemals geglaubt werden. Wir halten denn auch die Meldung vorläufig für unbegründet.

Die neue Aera in der Türkei.

Die Feier der Schwertumgürtung

ist ohne Zwischenfall verlaufen. Der Sultan traf, wie vorgegeben, um 12 1/2 Uhr zu Schiff vor der Eschmoschee ein, wo er von den Ministern und Würdenträgern empfangen wurde. Zu der Feier innerhalb der Moschee, die etwa eine Stunde dauerte, hatten Fremde keinen Zutritt. Den Rückweg legte der Sultan zu Lande zurück. Der Festzug, der in seinen Einzelheiten anders geordnet war, als das amische Programm vorgegeben hatte, bewegte sich durch das Adriano-poler Tor und durch die am Goldenen Horn gelegenen Vororte nach Stambul, von wo der Sultan zu Schiff in das Palais Dolmabahische zurückkehrte. Der Sultan war in großer Uniform und wurde auf dem ganzen Wege von den

Die „N. Fr. Pr.“ meldet aus Spalato: Die derzeitige Anwesenheit des Bürgermeisters Dr. Lueger hat den Sozialisten, Demokraten und Kroaten Anlaß zu großen Demonstrationen gegeben. Die Unruhestifter zählten nach Tausenden. Dr. Lueger, der Bürgermeister und der Abgeordnete von Spalato wurden ausgepfiffen und beschimpft. Mehrere Personen wurden verwundet und mehr als 100 verhaftet.

Italien.

Der Vatikan verkaufte den „Osservatore Romano“ an eine Privatgesellschaft und befreite sich so von der finanziellen und redaktionellen Verantwortlichkeit.

Rußland.

Russische Ministerkrise.

Die Ministerkrise ist da. Sollte Stolypin augenblicklich dem Willen des Zaren sich beugen, so dürfte sein Abgang doch nur eine Frage der Zeit sein und die Rechte dem ersten großen Erfolg bald den zweiten folgen zu lassen versuchen. Der Zar verweigerte im letzten Augenblick die Bekräftigung des Staats und befohl Stolypin, nicht zu demissionieren. Nachts fand eine Sitzung des Ministerrats bei Stolypin statt. Es wurden Stimmen laut, die gegen die Demission protestierten, jedoch blieb der Ministerrat ungeschlüssig. Gestern gab Stolypin eine endgültige Erklärung in Jaroskoje Eselo ab. Nach dem „Slovo“ wurde Goremykin aus Wiesbaden nach Petersburg berufen. Für den Fall von Goremykins Berufung auf einen Ministerposten soll Witte ihm seine Dienste angeboten haben.

In der Sitzung des Reichsrats teilte der Reichssekretär mit, daß die von der Reichsduma und dem Reichsrat genehmigte Gesetzesvorlage, betreffend den Etat des Marinegeneralstabes, vom Kaiser nicht bestätigt wurde.

Frankreich.

Vor dem Generalstreik der Telegraphisten und Eisenbahner. Die Postbeamten dementieren auf das energischste die Behauptung, daß sie für ihre Streikbewegung aus dem Ausland 300 000 Franc erhalten hätten. Gestern fand ein Ministerrat im Elysée statt. Die Regierung wird heute die Kammer auffordern, unverzüglich die Interpellationen, betreffend die Absetzung der Postbeamten, zu verhandeln und sich der Einsetzung einer Untersuchungskommission zu widersetzen; sie wird die Vertrauensfrage stellen und es dem Gerichte überlassen, hinsichtlich des Postbeamtenstreiks Entscheidungen zu treffen.

Ein „Letzter Appell“.

Der nationale Verband der Postbeamten hat gestern noch eine Erklärung anschlagen lassen, die „Letzter Appell an die Mitglieder des Parlaments!“ überschrieben ist und darauf hinweist, daß Clemenceau durch die unberechtigte Entlassung der sieben Postbeamten sein Versprechen nicht hielt. Wenn diese Entscheidung, heißt es in der Erklärung weiter, nicht zurückgenommen wird, so ist das der Kampf bis aufs Messer. Unseres Rechtes uns bewußt, haben wir unsere Verantwortlichkeit auf uns genommen, die Regierung hat ihre Verantwortlichkeit übernommen, an Ihnen ist es, die Ihrige auf sich zu nehmen.

Der Finanzminister hielt vorgestern in Aix eine Rede, worin er die Notwendigkeit der Einkommensteuer betonte. Er brückte die Überzeugung aus, daß der Senat den neuen Entwurf annehmen werde. Die Finanzverwaltung befindet sich in derselben Lage wie die Industriellen, welche sich, so oft sie es für notwendig befinden sich zu verständigen, ein Monopol zu ihren Gunsten bilden. Der Finanzminister wies dann auf die Beamtenverbände hin. Der Minister verbreitete sich schließlich über die Mittel, die nach seiner Ansicht angewendet werden müssen, um die jetzige Lage zu bessern. Er bekräftigte in erster Reihe zur Sanierung der Finanzen die Einkommensteuer und eine Reform der Justiz- und Steuerverwaltung.

Ein großer Teil der Angestellten der französischen Seeschiffahrtslinien ist in den Ausstand getreten.

England.

Arthur Great-Duff wurde zum englischen Gesandten in Dresden und Ralph Baget zum Gesandten in München ernannt.

Schweiz.

Der Kantonsrat in Zürich hat den Antrag der Demokraten und Sozialisten auf Einführung der Verhältniswahlen für den Kantonsrat mit 115 gegen 66 Stimmen abgelehnt. Die Minderheit wird nunmehr eine Enquete einleiten.

Belgien.

In Belgien gärt es gleichfalls unter den Postbeamten, und das belgische Verkehrsministerium hat bereits umfassende Maßregeln getroffen, um sich durch das Übergreifen eines französischen Generalstreiks auf Belgien nicht übertrassen zu lassen.

König Leopold stiftete für den Staat die Domäne Passable am Golf von Biskaya zur Umwandlung in ein Sanatorium für Kranke und Gensende der Kongo-Kolonie.

Spanien.

Zu Ministerium des Äußern wird die Nachricht von dem Abbruch der Verhandlungen zwischen der spanischen Gesandtschaft in Fez und dem Sultan für unrichtig erklärt. Der Sultan habe lediglich seiner Gewohnheit gemäß auf weniger wichtige Fragen günstig, auf schwierigere dagegen ausweichend geantwortet. Die Lage Spaniens gleiche in dieser Hinsicht derjenigen Frankreichs. Beide stießen sich an dem System Ruler Hasids, der alle Sachen in die Länge zu ziehen suche.

Türkei.

Die Entschädigung für Bosnien und die Herzegowina. Die Londoner Banken, die mit der österreichisch-ungarischen Regierung in Verbindung stehen, überwiesen der kaiserlich-ottomanischen Bank Kredite in Höhe von 2 500 000 Pfund Sterling, welche Summe der Türkei von Österreich-Ungarn infolge der Einverleibung von Bosnien und der Herzegowina versprochen worden ist. Die formelle Auslieferung dieser Operation erfolgte gestern in Konstantinobel.

Bulgarien.

Die in der ausländischen Presse verbreiteten Nachrichten, daß die Krönung des Königs bevorstehe und die auswärtigen Staaten aus diesem Anlaß Vertreter entsenden werden, entbehren jeder Begründung. Die „Agence Bulgare“ ist zu der Erklärung ermächtigt, daß diese Frage überhaupt nicht aufgeworfen worden sei.

Persien.

Die Wahlen sollen sogleich nach Ausarbeitung des Wahlgesetzes durch den Reichsrat stattfinden. Der Reichsrat wird zusammentreten, sobald 2/3 der Abgeordneten in Teheran eingetroffen sind.

Ein Erlaß des Schahs gibt die unbeschränkte Wiederherstellung der Verfassung Russa Per ed hins bekannt. Der Ton des Erlasses ist sehr demütig und bedeutet einen völligen Sieg der Konstitutionellen.

Ein Amnestieerlaß des Schahs erschien ebenfalls. Alle für politische Vergehen Verbannte und außer Landes Verwiesene dürfen zurückkehren. Ihnen ist volle Strafflosigkeit zugesichert worden. Wie es heißt, sind die Notionalisten von dem Erlaß unbefriedigt. Sie verlangen die Zusammenberufung der in Persien anwesenden Mitglieder des früheren Parlaments, das dann sofort weiterzugesetzt solle. Der Schah wird vermutlich auch diese Forderung erfüllen.

Das neue Ministerium wurde vom Schah nach den Vorschlägen der Revolutionäre ernannt.

Die Mittelmeerfahrt des Kaiserpaars.

wh. Malta, 10. Mai. Bei der Ankunft der Majestäten schossen die Forts und die englischen Kriegsschiffe Salut. Der Kaiser empfing an Bord die Meldung der Spitzen der englischen Behörden und des deutschen Konsuls. Um 12 Uhr empfing das Kaiserpaar den Besuch des Herzogs und der Herzogin von Connaught und der Prinzessin Patricia. Um 1 Uhr gingen die Majestäten an Land, wo eine Ehrenwache aufgestellt war. Sie begaben sich in Automobilen zum Palast des Herzogs. In der Feststraße war vielfach geflaggt; die Garnison bildete Spalier. Die Bevölkerung, die sich zahlreich versammelt hatte, begrüßte das Kaiserpaar und die herzogliche Familie durch andauerndes Händeklatschen. Vor dem Palast, wo wieder eine Ehrenwache stand, wurden die Majestäten von den Spitzen der Behörden und dem Erzbischof empfangen. Es folgte dann Frühstückstisch bei dem Herzog und der Herzogin.

wh. Malta, 10. Mai. Aus Anlaß des Besuches der Majestäten auf Malta wechselten König Eduard und Kaiser Wilhelm herzliche Telegramme. Abends fand beim Herzog und der Herzogin von Connaught ein Diner statt, an dem außer den Majestäten und dem Gesolge die Spitzen der Behörden teilnahmen. Die englischen und deutschen Schiffe hatten illuminiert. Die Abfahrt nach Brindisi erfolgt morgen früh 9 Uhr.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 11. Mai.

Die Eisheiligen.

Wer sich so reichlich und gut vertreten läßt wie die drei Eisheiligen, der kann sich das Selberkommen am Ende ersparen. Sie werden's indessen nicht tun, wenn die Meteorologen recht behalten, die aus der gegenwärtigen Gesamtwetterlage ein weiteres Sinken des Thermometerstandes prophezeien. Mamertus, der erste der drei „gestrengen Herren“, sollte heute eintreffen. Der Himmel ist blau, die Sonne schießt warme Grüße durch die Fensterscheiben und breitet freundliche Wärme über den jungen Salat aus, aber wer heute morgen den Kopf zum Fenster hinausstreckte, etwa in nördlicher oder nordwestlicher Richtung, dem wehte eine Brise um die Nase, die zweifellos kurze Zeit vorher noch die gewaltigen Eisblöcke Grönlands beschriften hat und über Nordrusslands weite Flächen heulte. Der erste Eisheilige ist jedoch heute noch nicht angekommen, das Wetter ist im großen und ganzen schön.

Empfindlich kalt des Nachts, leidlich warm am Tage an Stellen, die Schutz vor dem Wind bieten, der mit fetter Hartnäckigkeit Tag für Tag aus derselben Ecke bläst. So ist bis jetzt der Mai. Es könnte besser sein, aber wenn es nicht schlimmer kommt, wenn nicht nur Mamertus sondern auch Pantkratius und Servatius ausbleiben, dann läßt sich's immer noch ertragen. Troy alledem: in den Buchenwäldern duftet Waldmeisterlein, der König des Mairantkes, in den Gärten duftet der Rieher und über den Wiesen gaukeln bunte Falter . . .

Unbekannt bei uns ist, daß in vielen Gegenden die häufig gegen die Mitte des Mai sich einstellenden verspäteten Nachfröste mit Recht sehr gefürchtet sind, wird durch sie doch mitten in der Hoffnung auf die Ernte grauam zu nichte gemacht. In erster Linie haben unter solchen schweren Kältefällen die Obstbäume zu leiden, doch werden auch viele Feld- und Gartenkulturen durch sie vernichtet oder stark geschädigt. Den urkräften, im Volke geradezu unerschütterlichen Glauben an die drei Eisheiligen, Eismänner oder gestrengen Herren, als welche meistens Mamertus, Pantkratius und Servatius, der 11., 12. und 13. Mai, angesehen werden, wollte einst Dove vor einem halben Jahrhundert durch eine außerordentlich umfangreiche statistische Arbeit ad absurdum führen — umsonst, das Volk hielt noch wie vor an seiner Meinung fest und schwört auch heute noch ebenso auf das Vorhandensein der Raifrostgefahr. Andere haben dann die wissenschaftliche Untersuchung der Frage von neuem aufgenommen, und wenn sie sich auch bei der Beweglichkeit der Kältefallkalender in den monatlichen Temperaturmitteln keine erhebliche Temperaturschwankung im Sinne der Eisheiligen zeigte, so konnte doch sicher nachgewiesen werden, daß die vollständigen Kältefälle tatsächlich existieren. Von wesentlicher Bedeutung war der Befund einer gewissen Periodizität, d. h. die Kältefälle treten in einer Epoche scharfer, in der anderen wieder milder auf. An bestimmte Daten sind sie nicht unbedingt geknüpft, obgleich sie die von jeher durch sie

berücksichtigten Tage vom 10. bis 14. Mai bevorzugen; Frostgefahr besteht vielmehr während des ganzen Monats, sie schließt aber mit den letzten Tagen des Mai endgültig ab. Die Kälte selbst scheint von oben zu kommen, denn in hohen Regionen der Atmosphäre besitzt die Luft um diese Zeit eine noch recht niedrige Temperatur. Maxes Wetter begünstigt die Wärmeabnahme durch beständige Ausstrahlung des Bodens, wogegen bedeckter Himmel die Temperatur erhöht, d. h. die Wärmeabstrahlung des Erdbodens dämpft. Aus diesem Grunde sucht man besonders in den Obstanlagen gebirgiger Gegenden der Frostgefahr durch künstliche Wolken, d. h. Wasserdampf und Rauch, mit Hilfe von sogenannten Frostfackeln und stark qualmenden Feuern mit einigem Erfolge zu begegnen. — Aber die eigentliche Ursache der Abkühlung von den Fin- und Herbstschwankungen innerhalb des Monats ziemlich regelmäßigen Wiederkehr der Mai-Kältefälle ist man auch heute noch nicht völlig im klaren. Durch Balon- und Drachenbeobachtungen hat man festgestellt, daß die hohen Atmosphärenschichten wie gesagt im Mai noch sehr kalt sind und, was noch wichtiger ist, daß die Temperatur-Depression innerhalb eines bis zu ungeheurer Höhe emporreichenden ausgedehnten Wirbels austritt, der sich um Mitte Mai ausbildet und mit der charakteristischen Luftdruckverteilung in den unteren Schichten in Zusammenhang steht. Noch festiger ist der Temperatursturz im Monat Juni (um den 20.), doch kann es dann wegen der schon zu hohen Mitteltemperatur nicht mehr zu Nachfrösten kommen.

Nationalliberale Versammlung.

Der „Nationalliberale Verein Wiesbaden“ hatte gestern abend zur Besprechung der brennendsten politischen Frage, der Reichsfinanzreform, in der Turnhalle des „Turnvereins“, Hellmündstraße, eine öffentliche Versammlung veranstaltet und dazu auch die Mitglieder der anderen bürgerlichen Parteien eingeladen, die jedoch nur vereinzelt erschienen waren. Der Besuch war im ganzen gut. Die Versammlung wurde in Vertretung des erkrankten Vorsitzenden des Wahlvereins, Justizrat Siebert, durch Landtagsabgeordneten Kommerzienrat Partling, der auf die Bedeutung des gestrigen 10. Mai als des Gedenktages des Frankfurter Friedens von 1871 hinwies und die Hoffnung aussprach, daß dies eine gute Vorbedeutung für den Abend und dessen Erfolg sein möchte, eröffnet. Er erteilte dann mit dem Ausdruck des Dankes für dessen lebenswichtiges Entgegenkommen Reichstagsabgeordneten Dr. Osann aus Darmstadt das Wort zu seinem einleitenden Vortrag, worin dieser gleich von vornherein sehr nachdrücklich und unter lebhafter Zustimmung seiner Zuhörer betonte, daß er, der nicht der Kommission angehöre, die die Finanzfrage zu erledigen habe, nicht auf dem Standpunkt vieler Reichstagsabgeordneten stehe, sondern auf dem der Wählerschaft, die mit Recht verlange, daß eine derartig wichtige nationale Frage, die länger als 6 Monate den Reichstag beschäftige, mit größter Schnelligkeit zur Durchführung gebracht werden müsse. Er erinnerte an die bedeutungsvolle Tagung der nationalliberalen Partei in Wiesbaden vom 6. und 7. Oktober 1907, die im Anfang oder auch Mittelpunkt der Blockpolitik gestanden. Die Ziele, die der Führer Bassermann damals gesteckt, seien zum Teil erreicht worden. Das Vereinsgesetz und die Vörsengesetz-novelle hätten große Vorteile gebracht. Doch die größte Frage, die der Reichsfinanzreform, sei noch zu lösen, der früheren „Lumpenwirtschaft“ müßte ein Ende gemacht werden, und zwar aus mehrfachen zwingenden Gründen. Dem Ausland gegenüber seien wir verpflichtet, unsere Finanzen in Ordnung zu bringen, denn im Ausland hätten wir schon an Kredit verloren, nicht an kaufmännischem allein, sondern an Kredit des Ansehens des Staates. (Zustimmung.) Und dabei seien wir doch kein verarmendes, sondern im Wohlstand fortschreitendes Land. Auch nach innen verlangten die Verhältnisse Befundung; für die Einzelstaaten sei die Reform von eminenter Bedeutung. Zum dritten müsse die Reform durchgeführt werden, weil das Reich Mittel haben müsse auf den verschiedensten Gebieten, um es in seiner Macht zu erhalten, wie es echte Patrioten haben wollten. Heer, Flotte und Kolonien erforderten große Summen, die aufgebracht werden müßten. Alle Errungenschaften im Heer- und Flottenwesen müßten eingeführt werden, denn wir wollten doch unsere Soldaten mit den besten Waffen und Verteidigungsmitteln ausrüsten. (Zustimmung.) Diese Ausgaben könnten nicht verhindert werden; sie würden sich noch vergrößern im Laufe der Zeit. Denn an Abrüstung sei nicht zu denken, damit könne man in der heutigen Zeit nicht kommen. Die Kriege würden in Zukunft nicht mehr um einzelne Herrscher, sondern des wirtschaftlichen Wettbewerbs wegen geführt. Dies habe auch der russisch-japanische Krieg gezeigt. Auch England gegenüber könnten wir nicht die Friedensschalme blasen, weil trotz Journalisten- und Bürgermeisterbesuche dieser Ton dort nicht verstanden werde. (Sehr richtig!) Der Beamtenstand gegenüber müsse die Reform ebenfalls erledigt werden, die seit Monaten mit der Gehaltsaufbesserung auf die Reichsfinanzreform vertrittet werde. Nicht allein am Reichstag liege die Schuld der Verschleppung, auch an der Regierung, die es an der nötigen Energie fehlen lasse. Wenn der erste Beamte des Reiches nicht im Reichstag oder in der Kommission erscheine, dann könne man es den Abgeordneten nicht verdenken, wenn sie ihre Aufgabe nicht so ernst aufgefaßt, wie es sein sollte. Der Bewilligung von jährlich 500 Millionen gegenüber sei die Verantwortung freilich eine große, und eine solche Aufgabe könne nicht in wenigen Tagen erledigt werden, aber die Verhandlungen, die jetzt beliebt würden, könnten den Wünschen der Wählerschaft nicht entsprechen. (Zustimmung.) Die nationalliberale Partei habe in Wiesbaden den Grundgedanken ausgesprochen, darauf zu sehen, daß die schwächeren Schultern nicht allzusehr belastet würden, sondern die stärkeren Schultern, der Besitz, in entsprechender Weise herangezogen werden müßten. Daß der Bedarf nicht nur durch indirekte Steuern gedeckt werden könne, sondern aufgebracht werden müsse durch Steuern auf dem Besitz, von den wohlhabenderen Klassen der Bevölkerung. (Beifall.) Man sollte meinen, daß jene Kreise einseitig genug wären, zu verstehen, daß sie leichter die Last tragen könnten als diejenigen, die sich Tag für Tag mühen müssen um ihren Unterhalt. (Sehr wahr!) Die Reichen müßten sich opferwillig zeigen, weil es gelte, dem deutschen Namen

die Ursache ihres Todes. In einem Berliner Krankenhaus verschied das Mädchen an den Folgen. Venke, der verhaftet werden sollte, erschoss sich.

Vom Trübsinn zum Bettler. Aus New York wird gemeldet: Der frühere „Eiskönig“ Charles E. Morse, der vor wenigen Jahren noch an der Spitze des Eisstrusses stand und über ein Vermögen von annähernd 100 Millionen Mark verfügte, leitete am Freitag im Untersuchungsgefängnis den Offenbarungseid und erklärte, daß er nicht einen einzigen Dollar mehr besitze. Morse ist wegen Betrugs zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt, hat jedoch Berufung eingelegt und befindet sich daher noch in Untersuchungshaft.

Schweres Automobilunglück. In Lavis wurde von dem Automobil des Kommerzienrats Küstermann aus München eine Frau überfahren und getötet. Die Bewohner wollten Küstermanns Familie lynchen. Das Auto wurde in Bozen angehalten und der Chauffeur verhaftet.

Nach einem geringfügigen Streite erstochen hat in Gleisdorf in Steiermark ein 23-jähriger Burche den dortigen Bürgermeister Kramer.

Der Waldbrand bei Vottray konnte am Samstagabend durch Anlegung von Laufgräben und Wällen zum Stillstand gebracht werden. Die auf der Brandstätte herrschende Gluthitze machte die Annäherung auf weniger als 50 bis 80 Meter unmöglich. Einige 20000 Morgen Wald sind dem Feuer zum Opfer gefallen. Die ganzen Waldbestände wären unversichert.

Furchbarer Selbstmord. Dem „V. L.“ zufolge war der Palatin in Rom der Schauspieler eines dramatischen Selbstmordes. Vor den Augen zahlreicher Passanten sprang ein elegant gekleideter Herr von der Brüstung eines Palastes und blieb in der 30 Meter tiefer gelegenen Via Gregorica geschnitten liegen. Es stellte sich heraus, daß der Selbstmörder, den man zuerst für einen Touristen hielt, ein angesehenen römischer Rechtsanwalt war.

Der älteste Briefter Deutschlands, der katholische Pfarrer Machorski in Lissowo, ist am Samstag 102 Jahre alt geworden.

Letzte Nachrichten.

„Über Brindisi nach Wien“.

Wien, 11. Mai. In einem „Über Brindisi nach Wien“ überschriebenen Artikel führt das „Neue Wiener Tageblatt“ aus: „Nach den Ereignissen des letzten halben Jahres wird niemand in Abrede stellen können, daß auch der diesmaligen Begegnung zwischen dem deutschen Kaiser und dem König von Italien ein starker politischer Zug voll Aktualität innewohnt. Die Begegnung, die morgen zwei der gekrönten Kompaciszenten des Dreibundes auf der Höhe von Brindisi haben werden, bildet — auf ihre Art — gleichfalls einen Epilog zu den nervenerregenden Schauspielen vom Winter 1909; sie ist aber zugleich ein Prolog zu der Wiener Fahrt des deutschen Kaisers. Das Blatt schließt: Es ist der Staatsmann, der, bevor er sich zu dem brüderlich, kameradschaftlich und innig mit ihm verwobenen Freunde begibt, den dritten Genossen des Bündnispaktes aufsucht. Wo immer Kaiser Wilhelm weilt, da weilt auch das Gewissen des Dreibundes und es ist die Weisheit neu wirksam, die diese Friedensallianz einst schuf.“

Zur russischen Ministerkrisis.

Petersburg, 11. Mai. In dem Reskript des Kaisers an den Ministerpräsidenten Stolypin heißt es: Da ich den Gesetzentwurf über den Etat des Marinegeneralstabes nicht sanktionieren kann, beauftrage ich Sie, gemeinschaftlich mit dem Kriegs- und Marineminister binnen Monatsfrist in den von den Staatsgrundgesetzen angewiesenen Grenzen Regeln auszuarbeiten, welche bestimmen sollen, welche legislativen Angelegenheiten der Kriegs- und Marinebehörden seiner unmittelbaren Vorgeschiedenen in der von dem Artikel 96 dieser Gesetze vorgeschriebenen Ordnung unterliegen, und welche mir zur Sanktion zu unterbreiten sind. Diese Regeln müssen nach ihrer Feststellung im Ministerium mir unterbreitet, und nachdem sie von mir sanktioniert worden sind, unbedingbar befolgt werden. Die ganze Tätigkeit des unter Ihrem Präsidium befindlichen Ministerrates — die meine volle Billigung verdient — und die auf die Festigung der Grundlagen der von mir unterschütterlich aufgestellten Staatsordnung gerichtet ist, bürgt mir für die erfolgreiche Ausführung dieses meines Auftrages laut meinen Anweisungen. Ich verbleibe, Ihnen beständig wohlwollend, Nikolaus.

Vor dem Poststreik.

Paris, 11. Mai. Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, haben die sozialistischen Deputierten Billim und Sembat, die heute über die Aufhebung der sieben Postbeamten interpellieren werden, die Absicht, bei der Begründung ihrer Anfragen ganz bestimmte Anklagen gegen die Postverwaltung zu erheben; die Gegner der Regierung behaupten, daß infolge dieser Anklagen die Mehrheit der Kammer, trotz des gegenteiligen Beschlusses des gestrigen Ministerrates, für die Einsetzung einer Untersuchungskommission stimmen werde.

Paris, 11. Mai. „Paris Journal“ meldet, daß einzelne Streckenarbeiter der Telegraphenverwaltung ihre Einlagen von den Sparkassen zurückgezogen hätten. Man erblickte hierin ein Anzeichen, daß zum mindesten die Streckenarbeiter ersichtlich zum Aufstand entschlossen seien.

Paris, 11. Mai. Gestern abend wurden weitere elf Post- und Telegraphenbeamten, unter ihnen der frühere Sekretär der Allgemeinen Vereinigung der Post- und Telegraphenbeamten, Subra wegen der von ihnen gehaltenen Reden vorläufig ihres Amtes enthoben.

Die neue Ara in der Türkei.

Wien, 11. Mai. Der „Politischen Korrespondenz“ wird aus Konstantinopel mitgeteilt, daß in kurzer Zeit eine außerordentliche Mission nach dem Aus-

lande entsandt werden soll, um den fremden Staatsoberhäuptern die Thronbesteigung Mohammeds V. zur Kenntnis zu bringen. Es verlautet, daß Enver-Bei an die Spitze dieser Mission gestellt werden wird.

Kontinental-Telegraphen-Kompagnie.

Wien, 11. Mai. Die „Neue Freie Presse“ meldet aus Gschwader: Das ganze österreichisch-ungarische Geschwader erhielt vom Kaiser den Befehl, dem deutschen Kaiser entgegenzufahren und ihn sodann nach Pola zu begleiten.

Paris, 11. Mai. Infolge der Entscheidung des Zivilrechts in Moulins, das den Anspruch des Pfarrers von Couleuvre auf Nießbrauch des Pfarrgebäudes zurückgewiesen hat, belegte der Bischof von Moulins den Pfarrer Gengel von Couleuvre mit dem Interdikt, so daß der Gottesdienst dort völlig eingestellt wurde.

Paris, 11. Mai. Der ehemalige Minister Debon, Präsident des Verbandes der französischen Industriellen und Kaufleute richtete an den Handelsminister Cruppi ein Schreiben, in dem er erklärt, daß die von der Finanzkommission des deutschen Reichstages beschlossene Erhöhung der Schaumweinsteuer offenbar den Zweck habe, den französischen Champagner unter dem Vorwande einer Kursteuer noch härter zu treffen und die deutsche Schaumweinindustrie noch mehr zu schädigen.

London, 11. Mai. In der gestrigen Sitzung des Unterhauses entspann sich bei der Beratung des Budgets eine lebhafte Diskussion über die Resolution, einen höheren Abgabebetrag für die Gewährung von Schankkonzessionen einzuführen. Die Opposition bekämpfte den Antrag aufs heftigste. Die Diskussion zog sich bis zu den frühen Morgenstunden hin. Die Resolution wurde schließlich mit 206 Stimmen gegen 123 Stimmen angenommen.

Depeschenbureau Gerold.

München, 11. Mai. Der russische Minister des Außern, Iswolski, der morgen, Mittwoch, die Klinik des Professors Angerer in bester Gesundheit verläßt, hat in den letzten Tagen wiederholt die Besuche hier wohnender, ihm bekannter Russen empfangen. Aus der Umgebung des Staatsmannes verlautet, Iswolski sei oft überrascht gewesen, welche Rolle Rußland sowohl vor wie nach dem österreichischen Konflikt in der Presse und der öffentlichen Meinung zugezogen wurde. Man verbreite die Meldung, Rußland habe während des österreichisch-türkischen Konfliktes mit seiner Politik eine Niederlage erlitten, weil der Weg, den Rußland am Balkan gehe, traditionell festgelegt ist. Diesen Weg, sagt Iswolski, wird Rußland auch in Zukunft gehen, denn Rußland ist ein slawischer Staat, der gegen die Slawen unbestrittene Verpflichtungen hat.

Wien, 11. Mai. Gegenüber anderweitigen Meldungen, es sei beabsichtigt, das Reichsluftschiff „Zeppelin 2“ Mitte Juli in Gegenwart des deutschen Kronprinzen dem Kaiser Franz Joseph in Ischl vorzuführen, erklärt die „Neue Freie Presse“, daß von einer solchen Absicht an hiesiger maßgebender Stelle nichts bekannt sei.

Wien, 11. Mai. Aus Anlaß des bevorstehenden Besuchs des deutschen Kaiserpaars werden sämtliche nicht in Wien wohnenden Mitglieder des Kaiserhauses hierher zurückkehren.

Budapest, 11. Mai. Gestern abend traf der deutsche Botschafter von Tschirschky hier ein und wird heute vormittag vom Kaiser in Audienz empfangen werden. Es handelt sich um die letzten Dispositionen zum Besuch des deutschen Kaiserpaars.

Paris, 11. Mai. Der Militär-Gouverneur hat alle Korps-Kommandeure aufgefordert, für eine strenge Überwachung der Proviant-Magazine, Pulvertürme, Forts usw. Sorge zu tragen, um jedes Attentat zu verhindern. Die Wachtposten und Patrouillen werden verdoppelt und energische Maßregeln gegen jeden Versuch getroffen werden, die Soldaten zum Uebergehen zu verleiten. Besondere Aufmerksamkeit wird den Antimilitaristen geschenkt.

Leus, 11. Mai. Das Komitee des französischen Bergarbeiter-Verbandes trat heute zusammen. Die Delegierten von Monceau les mines werden einen Antrag einbringen, mit dem Postarbeiter-Ausland einen Generalausstand der französischen Bergarbeiter zu verbinden.

Teheran, 11. Mai. Nach Annahme nach englisch-russischen Wünschen durch den Schah, namentlich nach Verzicht eines liberalen, besonders England ergebenen Kabinetts will Rußland nunmehr den Schah kräftig unterstützen und die Ruhe im Lande mit Gewalt herstellen, besonders aber die Strafe Rescht-Teheran von russischen Aufständischen räumen. Demnach wird ein weiterer Vormarsch der russischen Truppen mit dem Ziele Teheran erwartet.

Bauunglück.

Altenburg, 11. Mai. (Eigener Drahtbericht.) In dem Dorfe Weichenborn bei Eisenberg stürzte gestern das Gerüst eines Neubaus in sich zusammen, so daß die auf ihm beschäftigten Mauer in die Tiefe stürzten. Ein Mann war sofort tot, ein weiterer lebensgefährlich verletzt. Zwei Maurer erlitten leichtere Verletzungen. Die Ursache des Einsturzes konnte noch nicht festgestellt werden.

Mörder seiner Kinder.

Bernkastel-Gues, 11. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Der im Stadtteil Gues wohnende Winger und Mehlhändler Peter Herge hat heute morgen in der sechsten Stunde seine beiden Kinder im Alter von 21 und 18 Jahren durch mehrere Revolverschüsse getötet. Der Mörder ist völlig apathisch und verweigert jede Auskunft über die Motive zu der Tat.

Kiel, 11. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Kommerzienrat Bawaldt, der Chef und Mitbegründer der hiesigen Schwalbwerke, ist gestern in Wiesbaden an einem Herzschlage gestorben.

W. Breslau, 11. Mai. In dem Elektrizitätswerke Maldenburg i. Schlef. waren drei Monteurs mit der Umschaltung der Starkstromleitung beschäftigt, als ein Strom von 1000 Volt in die Leitung gelangte. Ein Monteur wurde sofort getötet, ein zweiter erlitt schwere Verbrennungen.

W. Troyes, 11. Mai. Ein deutscher, in Südfrankreich gestiegener Ballon landete gestern auf einem Felde bei Vileman. Es kam zu feindseligen Kundgebungen von Seiten der Bevölkerung. Die Luftschiffer, zwei Ingenieure und ein Offizier, traten nach Bezahlung der Zollgebühren die Rückreise an, nachdem zuvor Gendarmen ihr Gepäck durchsucht hatten, ohne etwas Verdächtiges zu finden.

Letzte Handelsnachrichten.

Telegraphischer Kursbericht.

(Mitgeteilt vom Bankhaus Beyer u. Ko., Langgasse 16.) Frankfurt Börse, 11. Mai, mittags 12 1/2 Uhr. Kredit, Aktien 202, Diskonto-Kommandit 188.00, Dresdner Bank 152.50, Deutsche Bank 242.25, Handelsgesellschaft 174.50, Staatsbahn 152.70, Lombarden 17.90, Baltische und Ost 113.70, Gelsenkirchen 183.50, Bochumer 227.75, Harpener 196, Türkenloie 148, Norddeutscher Lloyd 92, Hamburg-Amerika Paket 119, 4 Proz. Russen 88.20, Böhmer 171.50, Edison 235 Tendenz: still.

Wiener Börse, 11. Mai. Österreichische Kredit-Aktien 642, Staatsbahn-Aktien 711, Lombarden 110.20, Marknoten 117.16. Tendenz: ruhig.

Öffentlicher Wetterdienst. Wettervorausagen für den 12. Mai: 1. der Dienststelle Frankfurt a. M. (Meteorologische Abteilung des Hospital. Vereins): Trocken, veränderliche Bewölkung, teilweise heiter, etwas wärmer. 2. der Dienststelle Weilburg (Landwirtschaftsschule): Wechselnde Bewölkung, meist trocken, Temperatur wenig verändert. Genauer durch die Frankfurter und Weilburger Wetterkarten (monatl. je 50 Pf.), welche am „Tagblatt-Haus“ Langgasse 27 täglich angehängt werden. Die Wettervorausagen sind außerdem in der Tagblatt-Haupt-Agentur Wilhelmstraße 6 und in der Tagblatt-Zweigstelle Wiemarckring 29 tägl. ausgehängt.

Meteorolog. Beobachtungen. Station Wiesbaden.

Table with 5 columns: 10. Mai, 7 Uhr morgens, 9 Uhr nachm., 9 Uhr abends, Mittel. Rows include Barometer auf 0° u. Normalhöhe, Barometer a. d. Meeresspiegel, Thermometer (Celsius), Luftspannung (Millimeter), Relative Feuchtigkeit (%), Niederschlag (Millim.), höchste Temperatur (Celsius) 17.1, niedrigste Temperatur 4.7.

Auf- und Untergang für Sonne (☉) und Mond (☾).

Table with 6 columns: Mai, im Süden, Aufgang, Untergang, Aufgang, Untergang. Row for 12. Mai shows times for sunrise and sunset.

Geschäftliches.

Zarte Frauen Blutarme Mädchen Kinder im Wachstum Bioson trinken. Bioson ist ein Kraftspender für alle Schwache und Glende, Kinder in der Entwicklung usw., weichen beladende, erfrischende Wirkung auf Körper und Geist sich weisen nach wenigen Tagen bemerkbar macht.

Die Abend-Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. G. Schulz vom Kreis. Druck und Verlag der 2. G. Willenbräunlein-Druckerei in Wiesbaden.